

## Der Lieblingssohn

Die Folgen von Bevorzugung  
und Benachteiligung  
in der Kindererziehung



**M**änner sind schon eine sonderbare Spezies! Besonders solche, die eine ausgeprägte Mutterbindung haben. Vor einiger Zeit musste ich einem jungen verlobten Mann, der weit mehr um seine durchaus noch vitale Mutter besorgt war als um seine Braut, sagen: „Du wirst dich entscheiden müssen, wen

du heiraten willst: Deine Mutter oder deine Braut!“ - Nun, er hat seine Braut geheiratet, aber die Ehe wurde zu einer Katastrophe. Sie zogen zu den Eltern ins Haus, um die Miete zu sparen. Aber vom ersten Tag an war die Spannung mit Händen zu greifen: Die junge Frau wurde von der Schwiegermutter nur kritisiert, nichts mach-

te sie ihr recht. Ihr junger Ehemann stand nicht zu ihr, vielmehr ging er jeden Tag nach der Arbeit zuerst zu seiner Mutter, ließ sich „durchfüttern“ und machte Reparaturarbeiten in ihrem Haushalt. Wenn er dann in die eigene Wohnung ging, war der Abend bereits gelaufen. Die junge Frau war total frustriert. Mit jedem Kind, das geboren wurde, hoffte sie, dass jetzt endlich ihr Mann sich zu ihr stellen würde ...

Nicht umsonst sagt Gott bereits dem ersten Ehepaar:

„Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden ein Fleisch sein“ (1. Mose 2,24). Und das sagt Gott, obwohl Adam und Eva selbst keine Eltern bzw. Schwiegereltern hatten. Aber Gott möchte sie warnen, ihre eigenen Kinder an sich zu binden. Das sollte uns als Eltern stets bewusst sein: Unsere Kinder sind nicht unser Eigentum, wir haben sie abzugeben und loszulassen. Kinder sind uns von Gott leihweise für eine gewisse Zeit der Erziehung anvertraut. Und wir haben sie zur Selbstständigkeit zu erziehen, damit sie dann ihre eigenen Kinder erziehen können.

## Alles hat eine Vorgesichte

Die Lebensgeschichte Josefs beginnt mit der Geschichte seines Vaters Jakob. Sie ist ein tragisches Beispiel dafür, welche Auswirkungen es für eine Familie hat, wenn ein Mann sich innerlich nicht vom Elternhaus lösen kann und seiner Rolle als Vater nicht nachkommt.

Zunächst brauchte Jakob viele Jahre, bis er sich von Mutters Küche lösen konnte. Und auch das geschah nicht freiwillig. Der Druck der Situation zwang ihn zur Flucht vor der Rache seines Bruders Esau. Immerhin war Jakob zu diesem Zeitpunkt bereits 75 Jahre alt. Also nicht mehr der Jüngste!



Vier Lebensabschnitte können wir im Leben Jakobs feststellen: Die ersten 75 Jahre verbrachte er im Elternhaus. Danach war er 21 Jahre in Haran. Die nächsten 34 Jahre lebte er in Kanaan und die letzten 17 Jahre in Ägypten. Er wurde 147 Jahre alt.

## Die belastende Vergangenheit

Auf der Suche nach dem Segen Gottes hatte Jakob seinen Bruder durch Betrug und Lüge überlistet. Er hatte ebenso wie seine Mutter Rebekka Gott nicht zugetraut, dass er seine Verheißungen erfüllen könnte, und zur Selbsthilfe gegriffen. So startete er in die Fremde mit einem Rucksack voller Schuld gegenüber Gott und Menschen (1. Mose 28). Aber Flucht ist nie eine Lösung! Wie viele Menschen sind auf der Flucht vor ungelösten Dingen aus ihrer Vergangenheit, statt sie durch Buße und die Bitte um Vergebung zu lösen! Selbst die Begegnung mit Gott brachte Jakob zunächst nicht zur Umkehr (1. Mose 24,10-22). Es sollte noch 21 Jahre dauern, bis er vor Gott innerlich zerbrach! Wie anders hätte sein Leben und das Leben seiner Familie verlaufen können ohne die unbereinigte Schuld!

## Jakob flieht in die Arbeit

So ist Jakobs Leben - wie das Leben vieler Menschen - geprägt von der Flucht in die Arbeit. Hier geht er

innerlich voll auf. Er wird ein Spezialist in Kleinviehzucht und man bekommt den Eindruck, dass er zum Workaholic wird. Er ist mehr bei seinen Herden als bei seiner wachsenden Familie.

## Die Ehe Jakobs - die Tragik einer nicht erfüllten Liebe

Es ist tragisch, wenn wir die nächsten 21 Jahre in Haran beobachten. Er liebt Rahel, doch er wird von seinem Schwiegervater ausgenutzt und betrogen. So bleibt er im Grunde seines Herzens ein Junggeselle, obwohl er vier Frauen hat und insgesamt 13 Kinder bekommt. Doch der Erfolg im Beruf scheint ihm wichtiger zu sein als seine Familie. Als Ehemann und Vater entwickelt er sich zum Versager. Er wird zum Spielball seiner Frauen. Sie sagen ihm, bei wem er die Nacht verbringen darf, und er lässt sich schieben. Sie bestimmen die Namen der Kinder, sie kümmern sich um die Erziehung. Er kümmert sich nicht viel darum, sondern lässt die Familie treiben.

Man könnte Jakobs Situation so charakterisieren: Ein „Stall“ voller Kinder; selbst aber ein „Arbeitstier“, das nie zu Hause ist, und seine Frauen zu „Allein-Erziehenden“ macht.

Wie viele Männer gleichen heute diesem Schema! Sie bleiben Egoisten, die nicht erwachsen werden wollen

und ihre Verantwortung, die sie vor Gott für ihre Familie haben, nicht wahrnehmen. Sie haben ihre Arbeit, ihre Hobbies, ihre Freunde und Kollegen - und ihre Frauen vereinsamen trotz vieler Kinder. Oder - eine andere Variante des Themas - sie werden, wenn Kinder geboren werden, selbst wieder zum Kind, das sich von der Ehefrau wie von der eigenen Mutter verhätscheln lässt.

## Erneute Flucht - und Umkehr

Doch Jakobs unbewältigte Vergangenheit holt ihn ein. Und wieder verhält er sich nach dem alten Lebensstrickmuster: Er flieht, statt die Auseinandersetzung mit seinem Schwiegervater Laban zu klären (1. Mose 31). Doch dann - auf dem Weg zurück - holt Gott ihn endlich ein. Jakob merkt plötzlich: Ich stecke in einer Zwickmühle. Zurück kann ich nicht mehr - dort ist Laban. Auf beiden Seiten sieht er die Heerlager Gottes (1. Mose 32,2-3) und von vorne kommt sein Bruder Esau mit 400 Mann! Hier endlich kommt Jakob zum inneren Zerbruch. Er schreit zum ersten Mal zu Gott. Ein heftiger Kampf ist das, bis er endlich eine persönliche Beziehung zu Gott beginnt. Hosea 12,5 schildert es so:

„Er kämpfte mit dem Engel und überwand, er weinte und flehte zu ihm.“

Pnuel wird für Jakob zur entscheidenden Lebenswende. Nicht nur für sein persönliches Leben, sondern auch für das Leben seiner Familie! Erst nach dieser entscheidenden Nacht kann er einen Schnitt in seinem Leben machen. Erst danach kann er seine Vergangenheit mit seinem Bruder regeln (1. Mose 33). Erst danach baut er einen Altar (1. Mose 33,20), räumt er sein Zuhause auf (1. Mose 35,2), erst danach kann er loslassen (1. Mose 35,20), übernimmt er die Verantwortung in der Familie. Er gibt zum ersten Mal einem Kind den Namen (1. Mose 35,18) und erst danach sehen wir, dass er sich (bei Josef) um die Erziehung kümmert (1. Mose 37,2-10). Und doch beschränkt sich seine Liebe und seine Verantwortung nur

auf die beiden Söhne, die von seiner Lieblingsfrau Rahel sind. Gott hat ihm diese erste Liebe genommen, und so überträgt er seine Liebe und Fürsorge auf Josef und Benjamin.

## Die fatalen Folgen der Bevorzugung

Die nachfolgende Geschichte Josefs zeigt, welche Auswirkungen diese einseitige Zuwendung Jakobs an Josef hat. Die übrigen Söhne werden verständlicherweise neidisch und eifersüchtig. Josef wird von seinen Brüdern aus dem Weg geschafft - eine tragische Entwicklung, die viel Leid und Not für alle Beteiligten zur Folge hat. Wie viel Elend hätte Jakob sich und seiner Familie ersparen können, wenn er seiner Verantwortung als Vater gerecht geworden wäre. Und doch hat die Zuwendung Jakobs für seinen Lieblingssohn etwas Positives für Josef: Er lernt an der Geschichte seiner Väter das Handeln Gottes kennen und lernt, ihm zu vertrauen. So kann er die tiefste Strecke seines Weges im ägyptischen Gefängnis mit Gottes Hilfe überstehen ohne Rachegefühle für seine Brüder zu entwickeln. Das Ende der Geschichte zeigt, dass Gott selbst auf den krummen Wegen Jakobs doch noch gerade schreibt und Gott geehrt wird.

## Mein Vatersein prägt das Gottesbild meiner Kinder

Die Frage, die wir uns als Väter zu stellen haben, ist: Hatten wir unser Pnuel? Hatten wir eine so intensive Begegnung mit Gott, in der wir mit ihm allein waren, ohne alle Stützen, ohne eine Hintertüre? Hatten wir einen wirklichen Zerbruch, der zum Anklammern an Gott führte? Eine Stunde, in der wir mit Gott unsere Vergangenheit klärten und in der wir unsere Rolle als Väter bewusst annahmen?

Ich weiß nicht, wie du deinen Vater in Erinnerung hast - vorausgesetzt, du hattest einen. War er nie anwesend? Oder, obwohl anwesend, doch irgendwie abwesend? War er lasch oder hart? Und wie bist du als Vater?

Zum ersten Mal wurde mir dieser

Zusammenhang bewusst, als ich vor Jahren in der Jugendgruppe dieses Thema behandeln wollte. Vor mir saß ein Junge, dessen Vater in keiner Weise seiner Vaterrolle nachkam. Er stand, wie man im Volksmund allgemein sagt, „unterm Pantoffel“ seiner Frau, gab ein klägliches Bild ab und wurde von seinen Söhnen verachtet. Wie sollte ich ihm Gott als Vater vorstellen, wo er nie einen echten Vater erlebt hatte?

Ulrich Parzany sagte einmal: „Wenn wir vom menschlichen Vorbild eines Vaters auf Gott schließen, kommen wir in eine Sackgasse. Anders herum müssen wir Väter von Gott lernen, was wirkliche Vaterschaft bedeutet.“

## Mein Gottesbild prägt mein Vatersein

Wenn ich anderen ein gutes Vorbild sein will, muss ich selbst ein gutes Vorbild haben. Da bete ich vielleicht Sonntag für Sonntag „Vater unser ...“ und kenne Gott doch nur als den fernen, strafenden, unnahbaren und unberechenbaren Gott und nicht als einen Vater, der mich ganz persönlich lieb hat und sich um mich kümmert.

## Wie kann ich Gott wirklich als Vater kennenlernen?

Als der Herr Jesus seinen Jüngern von seinem Vater erzählte, schien es so, als wenn sie Sehnsucht bekommen hätten, diesen wirklichen Vater im Himmel kennenzulernen. Philippus bat ihn deshalb: „*Herr, zeige uns den Vater. Und es genügt uns*“ (Johannes 14,8).

Der Herr Jesus sagte ihm darauf: „*Philippus, so lange Zeit bin ich bei euch, und du hast mich nicht erkannt? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen!*“ (Johannes 14,9).

Das heißt: Ich kann das wirkliche Wesen Gottes nur in seinem Sohn Jesus Christus erkennen. Er zeigt mir seine ganze Liebe darin, dass er für mein Versagen und für meine Sünden auf Golgatha starb. Wenn ich ihn so im Bekennen meiner Schuld im Herzen aufnehme, werde ich Gottes Kind und er mir Vater. So lerne ich ihn kennen als liebenden, vergebenden,

fürsorglichen Vater und an ihm lerne ich, was wirkliches Vatersein für meine Kinder bedeutet.

## Du bist ein Vorbild deiner Kinder!

Ob es uns bewusst wird? Unser Vorbild als Väter prägt nicht nur die Frage unserer Kinder nach dem Sinn des Lebens, sondern auch das Bild, das sie von Gott haben werden: „Hat Vater (Gott) Zeit für mich? Nimmt Vater (Gott) mich ernst? Ist Vater (Gott) gerecht? Kann ich mit ihm sprechen? Ist er nachtragend oder versöhnend? Hat er mich lieb?“

Du wirst sagen: „Ich bin doch nicht Gott, sondern nur ein Mensch!“, und: „Mein Vater war auch nicht besser!“ Das mag sein. Aber auch daraus resultiert dein Bild, das du von Gott hast, und das du deinen Kindern vermitteln wirst.

**Eberhard Platte**

(z.T. Auszüge aus dem Buch  
E. Platte „Mutig erziehen“, CV-Dillenburg)



Eberhard Platte,  
(Jg. 1942) - verheiratet,  
vier erwachsene Kinder  
- ist Rentner und Mit-  
ältester in der Gemeinde  
in Wuppertal-Barmen.  
Er ist im Reisedienst der  
Brüdergemeinden tätig.



© Yan Arcurs - joraha.de

## Fragen zum Nachdenken:

Komme ich meiner Verantwortung als Vater nach?

Behandle ich meine Kinder mit gleichmäßiger Wertschätzung, so dass alle meine „Lieblingskinder“ sind?

Habe ich eine ganz persönliche Beziehung zu Gott, aus der heraus mein Gottes- und damit mein Vaterbild entstehen?

„Die Winde spielten müde  
mit den Palmen noch,  
so dunkel war es schon  
um Mittag in der Wüste,  
und Joseph sah den Engel nicht,  
der ihn vom Himmel grüßte ...“  
Else Lasker-Schüler

## Mach das Beste draus? Wie Gott das Beste aus unserer Situation machen kann

*Wer hat das nicht schon mal gehört? „Mach das Beste draus ...“ Meistens sind die Startbedingungen dann nicht so gut. Josef war bestimmt auch einer, zu dem man so etwas gesagt hätte: „Mach das Beste draus - Josef!“*

*Ein Trost ist das ganz bestimmt nicht, eher wird deutlich, dass man auf sich alleine gestellt ist.*

**S**o mancher hat das schon mal erlebt: Führerscheinprüfung, Klausur, Klassenarbeit und man kommt sich sehr verlassen vor. Sogar schlimmer, eine Autopanne nachts

auf einer einsamen Landstraße, eine Diagnose vom Arzt, die man nicht hören möchte. Mach das Beste draus, scheinbar ein Witz. Das, was man bräuchte, wäre echte Hilfe!

Man muss zurechtkommen, man ist auf sich alleine gestellt. Das ist nicht immer einfach. Nicht immer leicht, wenn man eigentlich erst am Anfang steht und 17 Jahre alt ist, so wie Josef es war. Das ist auch nicht leicht, wenn man im Alter schon etwas vorangeschritten ist und die Situation gegen einen spricht.

Deswegen finde ich diese Gedichtspassage von Else Lasker-Schüler so ansprechend. Hier wird Hoffnung deutlich.

### Schwierige Ausgangsbedingungen

Josef hatte sehr schwere Lebenssituationen durchzustehen. Der sehr frühe Tod der Mutter Rahel, die bei der Geburt ihres leiblichen zweiten Kindes Benjamin starb. Eine Großfamilie, die nur zu gut Rivalität untereinander kannte. Hass und Mordpläne der eigenen Brüder. Verkauft als Sklave, an eine Karawane, die ihn weiter verschleppte nach Ägypten. Josef ist Opfer des Menschenhandels geworden, dadurch wurden ihm alle Rechte, aber auch wirklich alle, abgesprochen.

Dann wurde er der versuchten Vergewaltigung beschuldigt und landete jahrelang unschuldig im Gefängnis,

dies dürfte einem Todesurteil auf Zeit gleichgekommen sein. Getrennt von der Heimat, Familie erfährt Josef Gott in seinem Leben und - er macht sogar Karriere.

## Und Gott?

Von allen verlassen, verraten und verkauft - aber nicht von Gott.

Josef ist von Gott gesegnet. Gott ist mit Josef, was Josef macht, gelingt und es sehen sogar andere. Genauso wie im Haus Potifar (1. Mose 39,2-4), im Gefängnis (V. 20-23) oder noch später als zweiter Mann im Staat Ägypten (41,37-41).

Ein Fremdling, der in Ägypten groß rauskommt, das ist keine Selbstverständlichkeit. Hier wird der amerikanische Traum wahr: vom Tellerwäscher zum Millionär. Allerdings hat ein Tellerwäscher eine bessere Ausgangssituation als Josef.

Wer hätte das gedacht? Wer hätte auch nur einen Pfifferling auf Josef gesetzt, nachdem er als Sklave verkauft auf dem Weg nach Ägypten war? Wer hätte noch Hoffnung für ihn gehabt, nachdem er der versuchten Vergewaltigung angeschuldigt wurde? Hätte auch nur einer gedacht, dass er die Strapazen des Ägyptischen Gefängnisses übersteht?

Josef hat es geschafft. Aber nicht aus eigener Kraft, sondern weil Gott mit ihm war. Gott war mit ihm. Gott hatte größere Pläne mit ihm.

## Gott war mit ihm

Durch Josef sind sein Vater Jakob, seine Brüder und deren gesamte Familien nach Ägypten gekommen und hatten hier optimale Bedingungen, der großen Hungerkatastrophe zu entgehen (42,1-2). Sie bekamen die Möglichkeit ein Volk zu werden, das Volk Israel (2. Mose 1,6-7), im Schutz der Ägyptischen Großmacht. Bis zu dem Zeitpunkt, als Mose an der Reihe

war und er das Volk wieder ins verheißene Land zurück führte.

Josef ist für Gott wichtig - jeder Mensch ist Gott wichtig. Abrahams Verheißung erfüllt sich (1. Mose 17, 1-2). Sie erfüllt sich dadurch, dass seine Nachkommen, die Großsippe Jakobs, zu einem stattlichen Volk heranwächst. Von Generation zu Generation wurde der Glaube der „Erzväter“ weitergegeben. Josef lebte, was bereits Abraham glaubte.

## Gott segnet

An Gottes Segen ist eben alles gelegen! Dies wird auf eindrückliche Art und Weise im Gedicht der Else Lasker-Schüler deutlich. Josef ist von Gott gesegnet, aber in der Grube, auf dem Weg nach Ägypten als Sklave, im Gefängnis, war das nicht auf Anhieb zu sehen. Jedoch kann man am Ende sagen, Gott war dabei, Gottes Plan ist aufgegangen, auf eindrückliche Weise in der Bibel nachzulesen.

Der Mensch nimmt oft die Dunkelheit in seinem Leben wahr: Neid, Hass, Verrat, Enttäuschung, Verletzung, Unrecht, falsche Beschuldigung, Finsternis, Einsamkeit, allein gelassen.

Während Josef eine denkbar schlechte Ausgangssituation hatte und es zwischenzeitlich nicht schlechter werden konnte, erfährt er immer wieder im Nachhinein, wie Gott mit ihm ist. Selbst sein Umfeld bekommt davon immer wieder etwas mit.



© Yuri Arcurs - fotofacade

## Trotz Enttäuschung nicht bitter

Josef schafft etwas, das andere in dieser Situation nicht schaffen, er wird im Herzen nicht bitter, verwirft seine Familie nicht und wendet sich vom Gott seines Vaters nicht ab.

Ägypten hätte diese Ausstrahlung auf ihn haben können. Prachtige Pyramiden, Tempel, Paläste hätten Josef schwer beeindruckt können. Und während Ägypten bereits eine sogenannte Hochkultur war, gab es das Volk Israel noch gar nicht. Ein ganzes Pantheon an Göttern hätte Josef umstimmen können. Endlich das hinter sich zu lassen, was ihn enttäuscht hatte. Allerdings war es nie Gott, der ihn enttäuschte, ganz im Gegenteil. Es waren Menschen, immer wieder Menschen, die ihn verletzten, niemals Gott.

Die Beziehung zu Gott heilte auch die Beziehungen zu den Menschen, das ist bemerkenswert.

Hier möchte ich von Josef lernen.

## An Gott festhalten

Es beruhigt mich, dass Josef nicht durch eigene Leistung zum zweiten Mann in Ägypten wurde. Sondern Gott war es, der ihn auf beeindruckende Art und Weise durchs Leben begleitete, nicht immer sofort erkennbar,

nicht immer fühlbar, nicht immer leicht, nicht durch große Wunder.

Josef selbst wird zum personifizierten Wunder, indem er einfach an Gott festhält. Den Rest macht Gott.

Wir Menschen denken vielleicht: Mach es so wie Josef! Aber was hat er denn getan? Er blieb Gott einfach treu. Er blieb dran, selbst als es Zeiten gab, in denen scheinbar keine Hoffnung mehr vorhanden war, über Jahre hinweg.

Gott hat Josef nicht enttäuscht, er begleitete ihn, half ihm, segnete ihn, ist mit ihm. Gott möchte auch für uns da sein.

## Das Schicksal einer deutsch-jüdischen Dichterin

Das Gedicht der deutsch-jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler passt zu manchen Situationen im Leben Josefs. Auch sie hat Ähnliches in ihrem bewegten Leben erlebt. Als jüngstes Kind galt sie als Wunderkind, da sie bereits im Alter von vier Jahren lesen und schreiben konnte. Mit 13 Jahren erlebte sie den Tod ihres Lieblingsbruders Paul. Als sie 21 Jahre alt war, starb ihre Mutter. Sieben Jahre später ihr Vater. Ihre künstlerisch-expressionistische Ader lies ihr heftigsten Gegenwind aber auch Jubelrufe zukommen. Im Jahre 1933 erlebte sie durch den aufstrebenden Nationalsozialismus Anfeindungen und tätliche Angriffe. Sie flieht in die Schweiz. 1938 wird ihr die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt. Nach einer Reise 1939 nach Palästina wird ihr die Rückreise in die Schweiz durch den Ausbruch des Krieges verweigert. Am 22. Januar 1945 starb Else Lasker-Schüler durch die Folgen eines Herzinfarkts in Jerusalem.<sup>1</sup> Durch diese Umstände ist ihr als Jüdin der Holocaust in Deutschland erspart geblieben.

„Und Joseph sah den Engel nicht, der ihn vom Himmel grüßte ...“

## Punkte, an denen es nicht weitergeht

Manchmal kommen wir in unserem Leben an Punkte, an denen es nicht weitergeht. Wir befinden uns in einer

Grube ohne Ausgang - scheinbar!

Leute sagen zu dir, vielleicht weil sie es nicht besser wissen: „Mach das Beste draus!“ Aber als Menschen sind wir nicht alleine. In der größten Einsamkeit sucht unser Schöpfer noch mit uns Beziehung.

Ich kenne nicht wenige, die in ihrem Leben erfahren haben, es geht weiter. Manchmal müssen wir auch etwas hinter uns lassen: Gewohntes, Heimat, Arbeitsplatz, Gesundheit - aber es geht weiter. Erst recht, wenn ich meine Beziehung zu Gott hin pflege.

Ob Else Lasker-Schüler auch so eine Beziehung zu Gott hin hatte, weiß ich nicht. Aber ihre Gedichte lassen manchmal eine tiefere Erkenntnis aufblitzen, vielleicht geprägt durch den Expressionismus, ihre jüdischen Wurzeln, die privaten, einschneidenden Erlebnisse in ihrem familiären Umfeld, die alltäglichen Erfahrungen im harten Arbeitsleben der Wuppertaler Textilindustrie. Der aufstrebende Nationalsozialismus, die Auseinandersetzung mit dem tieferen Sinn des Lebens, schon damals war Wuppertal ein Schmelztiegel der Kulturen und Religionen. All dies prägte sie in ihrem Leben und machte auch aus ihr das, was sie war.

## Gott war da!

Gott hat mich geführt in meinem Leben, auch durch Tiefen, das hat alles dazu beigetragen, dass ich geworden bin, was ich heute bin. Das kann ich jetzt schon rückwirkend sagen in meinem Leben. Sicherlich kann das auch der eine oder andere Leser über sich sagen.

„Mach das Beste draus!“ Nein, Gott macht das Beste aus unserem Leben, darauf dürfen wir uns als Christen verlassen. Nicht, dass immer alles schön und einfach wird. Dennoch wartet das Beste erst noch auf uns. Manches in unserer Vergangenheit oder Gegenwart gibt uns noch Rätsel auf. Vielleicht erleben wir auch schon zu Lebzeiten den tieferen Sinn dahinter. Manches mag auch bis zum Schluss hin sinnlos erscheinen. Dann tröstet mich, dass der Zeitpunkt kommen wird, wo ich verstehen werde, dass Gottes Ratschluss doch noch hö-

her ist als mein Verstand. Was Gott von uns möchte, ist, dass wir einfach an ihm dranbleiben. So, wie es auch in der Verheißung Abrahams steht: „Als Abram 99 Jahre alt war, erschien ihm der HERR und sagte zu ihm: ‚Ich bin Gott, der Gewaltige. Führe dein Leben in enger Verbindung mit mir und halte dich ganz an mich!‘“

(1. Mose 17,1 GN)

Das erkannte auch Josef bereits in sehr jungen Jahren und er lebte diese Beziehung zu Gott hin! Aus schlecht wurde gut, aus hoffnungslos wurde Hoffnung.

Nein - Josef hasste seine Brüder nicht für das, was sie ihm antaten. Er erkannte den tieferen Sinn hinter seiner Tragödie. Er erkannte Gottes Führung, die ein großes Ziel verfolgt.

„Aber Josef erwiderte: ‚Habt keine Angst! Ich werde doch nicht umstoßen, was Gott selbst entschieden hat! Ihr hattet Böses mit mir vor, aber Gott hat es zum Guten gewendet; denn er wollte auf diese Weise vielen Menschen das Leben retten. Das war sein Plan, und so ist es geschehen.‘“

(1. Mose 50,19-20)

Ein tolles Happyend für Josef und seine Familie. Gott ist mit Josef ans Ziel gekommen und er möchte auch mit uns ans Ziel kommen.

Unser Leben ist ein Abenteuer, nichts anderes haben wir zu erwarten!

Machen wir das Beste draus - und Gott tut das seine hinzu!

Volker Dust 

Volker Dust ist  
Pastoralreferent für  
die junge Gemeinde der  
EFG-Ostersbaum,  
Else-Lasker-Schüler-Str. 22  
in Wuppertal- Elberfeld.



1) [http://de.wikipedia.org/wiki/Else\\_Lasker-Schüler](http://de.wikipedia.org/wiki/Else_Lasker-Schüler)  
vom 06.09.12



## Die große Entfremdung der Generationen

### Oder warum Jung- oder Altsein nicht gut oder schlecht an sich ist

**D**a sprach Mose: Mit unseren Jungen und mit unseren Alten wollen wir ziehen, mit unseren Söhnen und mit unseren Töchtern, mit unserem Kleinvieh und mit unseren Rindern wollen wir ziehen; denn wir haben ein Fest Jahwes. (2. Mose 10,9)

**U**nd der König Rehabeam beriet sich mit den

Alten, die vor seinem Vater Salomo gestanden hatten, als er noch am Leben war, und sprach: Wie ratet ihr, diesem Volke Antwort zu geben? (1. Könige 12,6)

**A**ber er verließ den Rat der Alten, den sie ihm geraten hatten; und er beriet sich mit den Jungen, die mit ihm aufgewachsen waren, die vor ihm standen. (1. Könige 12,8)

In der Geschichte vom Auszug des Volkes Israel aus Ägypten gibt es ein interessantes Detail. In dem Gespräch zwischen Mose und dem Pharao vor der Heuschreckenplage versucht der Pharao Mose dazu zu bewegen, nur mit den Älteren fortzuziehen. Die junge Hälfte des Volkes soll in Ägypten bleiben, worauf sich Mose natürlich nicht einlässt. Wie der Pharao weiß Mose, wer die Jungen hat, hat die Zukunft, ein lebensfähiges

das abzuschwatzen, wäre der Wegzug Israels aus Ägypten der Untergang des Volkes. So wird nichts aus dem Vorschlag, und die Auseinandersetzungen gehen weiter.

Man hat heute manchmal den Eindruck, als müssten nicht nur die Deutschen diese Lektion wieder neu und mühsam lernen. Dass nämlich ein Volk prozentual so wenige Kinder hat wie das deutsche, ist fast einmalig in der Welt. Wir sind das (im Durchschnitt) zweitälteste Volk der Welt.

Volk besteht aus Jungen und Alten. So ist es nun einmal, und so soll es sein. Der Pharao weiß, gelänge es ihm, Mose

Über die Gründe kann man nur spekulieren. Doch sollte man nicht gleich an die Pille denken. Ursächlich sind viele andere Gegebenheiten, z.B. die langen Ausbildungszeiten, der Vorrang individueller Interessen, die Absicht, als Eheleute möglichst schnell viel Geld zu verdienen. Ein gewisses Verarmungsrisiko spielt auch eine Rolle und vieles andere mehr.

Ist nun dieser Geburtenrückgang selbst schon ein großes gesellschaftliches Problem, kommt noch ein weiteres hinzu: Diese gegenwärtig jungen Menschen haben, das zeigt die Entwicklung der letzten Jahrzehnte, zu einem sehr großen Teil angefangen, in einer Parallelwelt zu leben, in einer Welt also, die abgeschottet ist von der Welt der Erwachsenen. Für sie gelten in vielen Lebensbereichen andere Regeln, andere Bewertungen.

Auch das hat eine Anzahl verschiedener Ursachen. Eine der ersten Ursa-



chen ist ungefähr 100 Jahre alt, geht also bis in die Kaiserzeit zurück. Im Gefolge der industriellen Revolution im späten 19. Jh. entwickelten sich immer mehr Berufe, die zeitlich aufwendige Ausbildung notwendig machten. Während in der Zeit davor die Masse der Jungen mit 12 bis 14 Jahren in das Arbeitsleben eintrat und dadurch früh in die Welt der Erwachsenen hineinwuchs, wurden jetzt für immer mehr Jugendliche die Ausbildungszeiten länger. Zwischen dem Dasein als Kind und dem als Erwachsener schob sich ein Zeitraum, der sich immer weiter ausdehnte. In ihm empfanden sich die jungen Menschen nicht mehr der Kindheit verbunden, aber auch nicht der Welt der Erwachsenen.

So wurde „die Jugendzeit“, die ach so schnell vorbeigeht, zu einem Zeitraum, der den Betroffenen genügend Zeit gab, ein eigenes Bewusstsein als Generation (!) zu entfalten. Die „Jugendbewegung“ entstand. Zu ihrer Identität gehörte es schon damals, sich in einen Gegensatz zur Welt der Erwachsenen zu stellen. Diese jungen Leute wollten in ihrer ganzen Lebensgestaltung anders sein als die Vätergeneration, und sie waren es auch. Wandern, Singen am Lagerfeuer, Übernachten im Freien, Schwimmen und vieles andere praktizierten sie.

Wie es weitergegangen wäre, lässt sich nicht sagen. Die Weltkriege kamen dazwischen, die Jugendbewegung wurde schließlich vom Nationalsozialismus instrumentalisiert und starb zu einem Großteil auf den Schlachtfeldern Europas. Nach 1945 wurde es verhältnismäßig still um dieses Thema. Soziale Differenzierung war jetzt nicht angesagt, sondern Wiederaufbau, Ausbildung. Es gab so viel zu tun.

Doch um 1970 wurde es schon wie-

der anders. Eine neue Generation fing wieder an ein Sonderbewusstsein zu entwickeln. Das war stark links-ideologisch geprägt, wodurch zwar eine große öffentliche Aufmerksamkeit erregt wurde. Doch beendete der Zusammenbruch des Kommunismus schnell die ideologische Einfärbung. Die Zeit der großen, auf Erlösung der Menschheit (!) abzielenden Ideologien, auf ein System allgemeiner Weltklärung, war zu Ende. Inzwischen hatte die Globalisierung, auch als kulturelle Globalisierung, voll eingesetzt. Die Leitbilder internationalisierten sich mit Hilfe des Internet, ohne dass die Betroffenen sich dessen bewusst waren.

In den wirtschaftlich hochentwickelten Ländern der westlichen Welt gehörte zu diesen Leitbildern das Jungsein. „Die Hinfälligkeit des Alters scheint verschwunden“, schreibt die Journalistin Inge Kloepfer. „Zwischen fünfzehn und achtzig haben sich die Lebensalter ganz offensichtlich relativiert. Daraus ergibt sich eine ganz neue Dynamik zwischen den Generationen - die paradoxerweise aber nicht verbindet, sondern trennt.“

An der Einebnung des Konsumverhaltens, das sich kaum noch nach Altersgruppen orientiert, lässt sich erkennen, wie wenig sich die Menschen noch einer Generation zurechnen. Die klassischen Generationenbilder verwischen sich und damit die Grenzen zwischen Jung und Alt. Sogar die Fünfzig- bis Siebzigjährigen verstehen sich heute als alterslose Bürger. Man will nicht alt werden. Deshalb kleidet man sich flott, „sportiv“ und pflegt eine jugendliche Lebenseinstellung: Spontaneität, Emotionalität und die Freiheit, jederzeit das zu tun, was einem angenehm scheint.

Wenn jedoch in dieser Weise Generationsgrenzen verwischen, verunkla-

ren sich die Beziehungen, die es trotzdem ja weiter zwischen den Generationen gibt. Die Harmonie des Jungseins ist oberflächlich. Sie verdeckt, dass es in Wirklichkeit doch Konflikte und Interessenunterschiede gibt. Und es sind die Erwachsenen, die das Altern oft nicht wahrhaben wollen und versuchen, ihre Jugend wie ein Gummiband auszudehnen. Darüber geht die wertvolle Differenz zwischen den Generationen verloren.

Auch in unseren christlichen Gemeinden können wir Väter und Mütter erleben, die nur noch Geschwister ihrer Kinder sein wollen, die nur fragen, was denn den Allerliebsten gerade genehm ist, die ihnen alles abnehmen wollen, was beschwerlich ist oder zu sein scheint. Die Frage ist nur, ob das die Jugendlichen wirklich wollen. Vielleicht wollen sie gerade das Gegenteil, nämlich in Ruhe gelassen werden, um ihren Weg in die Zukunft zu machen. Vielleicht durchschauen sie das Jugendlichkeitstheater und die verborgenen Motive der Älteren sogar und begreifen, dass die unausgesprochene Botschaft eigentlich nur ist: „Älterwerden ist Kappes.“

Es ist ein Widerspruch, der zum Lachen animierte, wenn er nicht so ernst wäre. Noch nie fühlten sich die Alten der Jugend so nah, und selten war die Jugend den Alten so fern wie heute. Es gibt Leute, die sich schon seit Jahren eingehend mit diesem Thema befassen. Eine Autorin sieht in den neuen Technologien die Hauptursache für diese Entwicklungen. Die jungen Leute gehen nicht nur ins Internet. Mit Hilfe der verschiedenen Dienste begeben sie sich sozusagen in eine andere Welt, und niemand außer ihnen selbst weiß, was dort geschieht, was sie da machen, welche Kontakte sie knüpfen, was für Einstellungen sie da entwickeln und wie das

# Die große Entfremdung der Generationen



alles auf die Welt einwirkt, in der sie wirklich leben.

Früher war es doch so, dass die Kinder treu mit Vati und Mutti die Zusammenkünfte besuchten, und später zu Hause lachten sie sich schlapp darüber, wenn ein Bruder in der Predigt Panama sagte statt Kanaan, äußerten Kritik oder Zustimmung zu diesem und jenem. Das alles öffentlich im familiären bzw. im verwandtschaftlichen oder geschwisterlichen Kreis. Die Alten teilten oft die Auffassungen der Jungen nicht, tadelten sie sogar. Doch hatten sie wenigstens die Möglichkeit, sie zur Kenntnis zu nehmen.

Heute ist es zunehmend so, dass die Jugendlichen schweigen und dann aber in Facebook, in der „community“, der sie sich zugehörig fühlen, alles „herauslassen“. So vertieft sich noch der Abstand zwischen Alt und Jung: Die Alten sind auch in Bezug auf die Technologien oft abgehängt, können sich aus informationstechnologischen Gründen gar nicht mehr einmischen.

So stirbt Kommunikation, und ältere Geschwister dürfen dankbar sein, wenn es in ihrem Lebenskreis nicht so ist. Wo es aber so ist, sollten die Alten nicht der Versuchung erliegen, die Deutungshoheit über die Jungen zu bewahren, indem sie über die Jungen nur klagen. Sie sollten ferner dankbar sein, wenn Junge sich an ihnen reiben. Da kann immer noch ein Gespräch, eine produktive Auseinandersetzung erfolgen. Wo aber die Alten auf jung machen und keine Angriffsflächen bieten, kehrt leicht eine Ruhe ein, die mehr einer Lähmung ähnelt als mit Frieden zu tun hat.

Von hier aus betrachtet, ist es auch für unsere Gemeinden von großer Bedeutung, dass die Älteren bei der Übergabe geistlicher Verantwortlichkeiten nicht ins Stolpern geraten.

Weder das Erstarren in Althergebrachtem noch modischer Jugendlichkeitswahn kann uns weiterhelfen. Gerade im Verhalten des Paulus gegenüber Timotheus lässt sich viel Gutes ablesen. Wenn es darum ging, Gemeinden zu sagen, wo es geistlich langzugehen hatte, unterstützte Paulus seinen jungen Helfer, stärkte ihm den Rücken gegenüber all denen, die die Autorität dieses noch jungen Mannes untergraben wollten. Aber er himmelte Timotheus auch nicht an. Kein Rat ist gut, weil die Ratenden jung oder alt sind. Ein Rat ist gut, wenn er hilfreich ist.

Der Rat der Alten bei Rehabeam war nicht gut, weil (!) er von den Alten kam, sondern er war sachlich gut, weil die Alten vielleicht die Schwere des Jochs ermessen konnten, das Salomo schon auf das Volk gelegt hatte. Der Rat der Jungen war andererseits nicht schon deshalb schlecht, weil er von jungen Leuten kam, sondern er war sachlich schlecht, weil die Jungen die möglichen Folgen von Steuererhöhungen nicht richtig einzuschätzen vermochten. So kommt es zur Teilung des Volkes Gottes, ein Ereignis, das allen Israeliten großen Schaden zufügte und dazu führte, dass das irdische Volk Gottes sehr häufig sein eigentliches Ziel verfehlte, nämlich ein Zeugnis von der Herrlichkeit ihres Gottes zu sein.

Trotz aller Nöte und Schwierigkeiten, durch welche viele Gemeinden heute wegen dieser Gesamtlage zu gehen haben, bin ich eher zuversichtlich, und zwar aus folgendem Grund. Es gibt ein Prinzip, das kein Mensch auf dieser Erde folgenlos unbeachtet lässt bzw. lassen kann, das heißt: „Zukunft braucht Herkunft“. Es meint, dass alle unsere Lebensentscheidungen, die ihrem Wesen nach ja auf das Zukünftige abzielen, ihre

Basis haben in dem, was wir wissen. Und alles, was wir wissen, stammt aus einer Zeit, die schon vergangen(!) ist. Dieser Wissensschatz wird „Tradition“ genannt. Er ist „tradiert“, überliefert worden. Aus der Tradition also, woher denn sonst, erwächst allein die Befähigung zur Orientierung in Bezug auf alles Zukünftige.

In einer christlichen Gemeinde ist diese Tradition in erster Linie die Bibel und dann das, was wir aus ihr gelernt haben. Selbst Menschen, die mit größter Verve auf dem Privileg des Jungseins bestehen, werden dies irgendwann einsehen müssen. Fragen wir also weniger danach, ob wir jung oder alt sind, fragen wir danach, was Gott uns durch sein Wort in dieser unserer Zeit raten möchte. Und zum Trost noch ein Bibelwort: *„Und er wird das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern wenden“* (Maleachi 4,6).

Karl-Otto Herhaus



Karl Otto Herhaus war Lehrer am Gymnasium und wohnt in Wiehl.



Ein Teil der soziologisch bestimmten Aussagen stammt aus dem Aufsatz „Die große Entfremdung“ von Inge Kloepfer, gehalten auf der Tagung der Alfred Herrhausen Gesellschaft in Berlin 2012.

<http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/denk-ich-an-deutschland/denk-ich-an-deutschland-die-grosse-entfremdung-11902110.html>



## Ägypten zur Zeit Josefs

### Ein dreitausendjähriges Reich

**W**as für ein Land war dieses Ägypten, wohin der siebzehnjährige Josef, von seinen Brüdern verkauft, gebracht wurde?

Ganz sicher unterschied es sich gewaltig von der Kultur seines Heimatlandes Kanaan und auch von der halbnomadischen Lebensweise der Familie, in der Josef aufgewachsen war.

Ägypten unterschied sich aber auch von den Hochkulturen Mesopotamiens im Nordosten Kanaans, wo sich in diesem offenen, von allen Seiten angreifbaren Land an Euphrat und Tigris immer wieder neue Großreiche bildeten, z.B. Assyrien und Babylonien.

Ägypten (von griech. Aigypptos; hebr. Mizrajim), als Hochkultur seit ca. 3000 v.Chr. ungefähr ebenso alt wie die sumerischen Stadtstaaten und die späteren Großreiche in Mesopotamien, hatte durch seine geographische Abgeschlossenheit eine sehr eigenbestimmte Geschichte und bildete durch drei Jahrtausende einen fest strukturierten Staat, der selbst in Schwächeperioden und durch zeitweilige Fremdherrschaft nicht grundlegend verändert werden konnte, bis die Römer im Jahr 30 v.Chr. Ägypten zu einer römischen Provinz machten. Diese Beständigkeit eines Staatswesens ist in der Weltgeschichte einmalig. Als das Jesuskind seine ersten Lebensjahre (ca. 6 - 4 v. Zeitrechnung) zu

den Füßen der Pyramiden verbrachte (Matthäus 2,13-15; 19-21), waren diese noch heute bestaunten „Weltwunder“ schon ca. 2500 Jahre alt.

### Kornkammer der Antike

Mit dem berühmten Satz des griechischen Historikers Herodot (um 450 v.Chr.), „Ägypten ist ein Geschenk des Nils“, ist die einmalige Grundlage des ägyptischen Staates treffend umrissen. Wirklich bestand das Land nur aus dem ca. 900 km langen und höchstens 20-30 km breiten Flusstal des in Innerafrika entspringenden Nils und aus der breiter angelegten Fläche des Nildeltas an der Mittelmeerküste (ca. 160 km breit an der Küste

und ca. 180 km bis zur Gabelung des Stromes). Die Frühjahrsüberschwemmungen und der mitgeführte fruchtbare Flusstal und Delta bedeckende Schlamm sind in Verbindung mit geschickt angelegten Bewässerungssystemen die Grundlage der Landwirtschaft und damit des Lebens in diesem fast regenlosen Land. Durch seinen nicht vom Regen abhängigen Getreideanbau war Ägypten in Dürrezeiten und Hungersnöten in den umliegenden Ländern die Kornkammer der Alten Welt. „Und alle Welt kam nach Ägypten zu Josef, um Getreide zu kaufen; denn die Hungersnot war stark auf der ganzen Erde“ (1. Mose 41,57). Auch die Familie Jakobs musste sich angesichts dieser Trockenperiode durch Ankauf von Getreide in Ägypten vor dem Hungertod retten (1. Mose 42,1-5). Ebenso versuchten schon Abraham (1. Mose 12,10) und Isaak (1. Mose 26,2) ihre Ernährungsprobleme in Ägypten zu lösen.

## Abgeschirmt von fremden Einflüssen

Begrenzt und geschützt war Ägypten im Norden durch das Mittelmeer, im Westen und Osten durch Wüsten. Im Süden grenzte es im Niltal an das Volk der Nubier, und dort versuchten die Ägypter, ihr Reich nilaufwärts zu erweitern, was ihnen auch im Lauf der Geschichte gelang. Der Übergang nach Asien in der Gegend des heutigen Suez-Kanals war der Bereich, in dem sich der Staat gegen den Ansturm oder auch die Infiltration vor hungrigen Nomaden bzw. beutegierigen Wüstenstämmen, später auch gegen die Machtausdehnung mesopotamischer Großreiche, verteidigen musste. An dieser streng bewachten Stelle ist Josef mit den midianitischen Händlern nach Ägypten eingereist, und hier ist Jahrhunderte später Israel der Sklaverei in Ägypten entwichen. Die - wenn auch nur vorgetauschten - Beschuldigungen des Vizekönigs Josef gegenüber seinen Brüdern, den vorderasiatischen Nomaden aus Kanaan, weist auf das typische Misstrauen der Ägypter gegen Immigranten oder auch nur Besucher aus dem vorderasiatischen Raum hin:

„Ihr seid Kundschafter, die Blöße des Landes auszuspähen“ (1. Mose 42,9.12.14). So abgeschirmt von fremden Einflüssen konnte Ägypten seine religiöse, staatliche und wirtschaftliche Eigenentwicklung pflegen, so dass sich die Kultur dieses Reiches von allen umliegenden Ländern grundlegend unterschied.

## Der durchorganisierte Staat

Schon früh waren die zwei ursprünglich selbständigen staatlichen Gebilde, Ober- (Niltal) und Unterägypten (Nildelta), zu einem fest organisierten Großreich zusammengewachsen, beherrscht von einem als Gott verehrten König (Pharao) und von einer hochgebildeten Priesterkaste. Die von geographischen Gegebenheiten abhängige wirtschaftliche Situation machte von Anfang an fest organisierte Regierungsstrukturen nötig. Denn war es geboten, im Niltal ein kompliziertes Deich- und Bewässerungssystem zu schaffen und zu erhalten, so war das eher sumpfige Nildelta mit Entwässerungsgräben und auch wieder mit Deichen zu durchziehen. Beides gewährleistete neben Viehzucht den Anbau von hauptsächlich Weizen und Flachs (Letzteres für die weißen Gewänder der Ägypter), aber auch von Gartenfrüchten, auf die die Israeliten, die sich in der Wüste mit Manna begnügen mussten, Mose vorwurfsvoll hinwies: „Wir denken an ... die

Gurken und an die Melonen und an den Lauch und an die Zwiebeln und an den Knoblauch“ (4. Mose 11,5).

Für Brot, Gemüse, Flachs und Viehzucht musste aber der Nil jährlich die angemessene Menge an Wasser und fruchtbarem Schlamm liefern, nicht zu viel und nicht zu wenig. Wenn durch Niedrigwasser die Bewässerung ausfiel oder eine zu starke Nilüberschwemmung zur Katastrophe ausartete und Deiche und Bewässerungskanäle zerstört wurden, drohte Mangel an Lebensmitteln, was wiederum durch staatliche Vorratshaltung in den guten Jahren ausgeglichen werden musste. Der Traum des Pharao von den sieben mageren Kühen kündigte eine solche gar siebenjährige Hungerperiode an, der Josef mit den von ihm organisierten Maßnahmen entgegenwirkte (1. Mose 41). Selbstverständlich benötigte er für das riesige Gebiet eine gut strukturierte Verwaltung, die eben in Ägypten stets vorhanden war.

## Die sozialen Klassen

Das angesehene Amt des „Schreibers“ war grundlegend für die Durchführung und Überwachung der Arbeiten, für die Besteuerung und Fronpflicht der Bevölkerung, wie es auch unter Josefs Regierung zu sehen ist (1. Mose 47,13-26). Auch die gewaltigen Pyramiden- und Tempelbau-



© blue-images - fotofact.de



## :DENKEN Ägypten zur Zeit Josefs

ten in den verschiedenen Phasen der ägyptischen Geschichte konnten mit der Arbeitseinteilung und Verpflegung der Heerscharen von Arbeitern anders gar nicht bewältigt werden.

In der dreimonatigen Überschwemmungszeit konnten z.B. die Bauern für alle derartige Staatsarbeiten eingesetzt werden. In diesem einen Ameisenstaat vergleichbaren Gemeinwesen hatten alle die Aufgabe, den Willen des Pharaos in die Tat umzusetzen, wobei die „Schreiber“ das organisierende und kontrollierende Bindeglied zwischen befehlender Oberschicht und ausführender Unterschicht waren:

Pharao - Wesir = Vizekönig  
(welches Amt Josef ausfüllte)  
Priesterstand mit Hofbeamten  
und Leitern der Verwaltungszweige, militärische Führer

### Schreiber

Aufseher, Bauern, Fischer, Jäger,  
Arbeiter, Krieger

## Ägyptische Frömmigkeit

Der Grieche Herodot, der „Vater der Geschichtsschreibung“, nannte die Ägypter „die frommsten der Menschen“, weil Götterverehrung und Totenkult bei ihnen eine sehr große Rolle spielte. Allerdings kann bei ihnen nicht von einem einheitlichen Gottesglauben wie bei Juden und Christen

gesprochen werden; sie verehrten viele lokale Tiergottheiten, während einige Ur- und Hauptgottheiten überregionale Bedeutung hatten, z.B. der Sonnengott RE oder RA und Osiris und seine Gattin Isis. Beim Tod eines Menschen fällt Osiris das Urteil über dessen Schicksal für ein Leben nach dem Tod; er entschied nach dem sittlichen Verhalten des Verstorbenen über ein Weiterleben oder ewige Auslöschung. Der unerschütterliche Glaube der Ägypter an ein Weiterleben nach dem Tod bestätigt einmal mehr die Wahrheit des biblischen Wortes, dass Gott den Menschen „die Ewigkeit in ihr Herz gelegt hat“ (Prediger 3,11).

Der sittliche Anspruch, den die Ägypter aus ihrer Religion ableiteten, bewahrte sie vor den religiösen Entartungen mesopotamischer und besonders kanaanitische Kulte, wie Tempelprostitution und Menschenopfer, die im Gesetz Israels streng verboten waren (5. Mose 12,30f; 18,10). Der Aufenthalt Abrahams in Ägypten zeigt die vorbildlich fromme Haltung des Pharaos, als er den als Lügner entlarvten Abraham auf das Ungerechte seines Verhaltens hinwies und unter Geleitschutz aus dem Land schickte (1. Mose 12,10-20).

## Der Totenkult

Auch der Totenkult beruhte auf dem Glauben der Ägypter an ein Weiterleben nach dem irdischen Tod. Allerdings waren sie der Auffassung, dass ein Weiterleben nur möglich sei, wenn der Körper auf irgendeine Weise erhalten blieb. Deshalb mumifizierte man die Leichen und bestattete sie an einem möglichst unzugänglichen Ort, was natürlich in Perfektion nur für die Mächtigen und Reichen zutraf. Am sichersten meinte man die Pharaonen zu bestatten; in Pyramiden und Tempelgräbern, die die Könige oft schon zu ihren Lebzeiten errichten ließen. Aber gerade sie waren wegen der kostbaren Grabbeigaben vor Grabräubern nicht sicher, weil bei den Räubereien die Mumien zerstört und der Verwesung preisgegeben wurden. Daher versuchte man, durch Darstellung der Personen in Statuen sie zu erhalten, weshalb wir noch heute die

Bildnisse von Pharaonen bewundern können. Doch auch der ägyptische ungeheure Kosten verschlingende Totenkult beweist nur, dass der Verfall des sterblichen Menschen nicht aufzuhalten ist.

## Epochen des ägyptischen Reiches

In der dreitausendjährigen Geschichte Ägyptens waren natürlich nicht alle Epochen von Blütezeiten gekennzeichnet. Die Ägyptologie unterscheidet drei mehrhundertjährige Epochen, in denen der Staat große Macht und bewundernswerte Zivilisation und Kultur bewies: im Alten, Mittleren und Neuen Reich.

Schon im Alten Reich (ca. 2700-2300 v.Chr.) sehen manche Historiker die größte aller Epochen überhaupt. Denn damals entstanden die großen Pyramiden der Pharaonen Cheops, Chephren und Mykerinos, deren gewaltige Grabbauten bis heute das Ziel vieler Touristen sind. Ebenso wurde damals schon die Schrift der Hieroglyphen (= heilige Einritzungen) entwickelt, die die Ägypter mit Hilfe des aus der Papyrusstaude hergestellten Schreibmaterials zum schreibwütigsten Volk des Alten Orients machten. Von der Buchführung, den Listen und Tabellen der Schreiber über benötigte Arbeitskräfte, Verpflegung und Materialien bis zu den Berichten über die Feldzüge der Könige wurde alles aufgeschrieben; die wissenschaftlichen Werke über Mathematik, Medizin und Technik (Kanal-, Deich- und Schleusenbauten) sowie Architektur (Palast-, Tempel- und Grabbauten), ebenso die erzählende Literatur und die bildende Kunst zeugen noch heute von der hohen Kulturstufe des Alten Reiches, die im folgenden Jahrtausend weiterentwickelt wurde. Und weil Papyrus eher ein vergängliches Schreibmaterial war, hielt man die Taten der Pharaonen an den Wänden der Bauwerke fest, allerdings nur die Erfolge und Siege, während die selteneren Misserfolge wie der Exodus Israels verschwiegen wurden.

Nach einer Schwächeperiode, in der sich lokale Machthaber gegenseitig die Herrschaft streitig machten, er-



fuhr Ägypten durch das Mittlere Reich (ca. 2100-1700 v.Chr.) seine zweite große Epoche. Das Kanalsystem wurde großzügig ausgebaut, nilaufwärts wurde das Reich bis zum 2. Katarakt erweitert, und die gewaltigen Tempelbauten am oberen Nil können bis heute bewundert werden.

In dieser Zeit kam sicherlich Abraham während einer Hungersnot in das Land am Nil und musste, der Lüge überführt, beschämt wieder abziehen (1. Mose 12,20-30).

Z.Zt. des Mittleren Reiches trat an die Stelle des Sonnengottes Re der Stiergott Amon, mit dessen Verehrung das Volk Israel Jahrhunderte später, z.Zt. des Neuen Reiches, in der Wüste Sinai eine unrühmliche Rolle spielen sollte (2. Mose 32), ist doch die biblische Bezeichnung „Kalb (Kälbchen)“ ein verächtliches Wort für einen Tiergötzen (2. Mose 32,4.8.20).

## Die Hyksos und der biblische Josef

Doch auch das Mittlere Reich endete in einer Schwächeperiode, in der semitische Sklaven aus Vorderasien unter sich streitenden Gaufürsten in bedeutende Verwaltungsposten gelangten. Schließlich errang ein ganzes Volk aus dem Osten, die Hyksos, deren genaue Herkunft bis heute rätselhaft ist, die Herrschaft über Ägypten (ca. 1500-1700 v.Chr.) Sie errichteten im östlichen Nildelta eine neue Hauptstadt, Avaris, von der aus sie das ganze Land regierten. Da sie auf einer bedeutend niedrigeren Zivilisationsstufe standen als die Ägypter, übernahmen sie deren sämtliche

staatliche, soziale, wirtschaftliche und technische Strukturen. Immerhin brachten sie aber den Ägyptern das Pferd als Reit- und Zugtier, das man bis dahin in Ägypten nicht gekannt hatte.

Höchstwahrscheinlich wurde Josef in dieser Zeit nach Ägypten verkauft. Die Unbekümmertheit, mit der ein semitischer Sklave vom Pharao zum Wesir, also zum Vizekönig, erhoben wurde (1. Mose 41,40f.), wäre - abgesehen vom führenden Wirken Gottes - unter den arroganten, auf ihre hamitische Hochkultur stolzen Ägyptern kaum möglich gewesen. Schließlich wurde ein solcher Mann damit auch in den mächtigen Priesterstand erhoben (1. Mose 41,45), gegen dessen Willen selbst ein Gott-König wie ein Pharao kaum regieren konnte. Josef bediente sich in seiner Regierung der durchorganisierten Verwaltung des Staates, wie der biblische Bericht zeigt (1. Mose 41,45-49; 53-57; 47,12-26). Dass der Pharao von Josef über die Organisationsmöglichkeiten der Vorratshaltung belehrt werden musste (1. Mose 41,33-36), weist auf die Unbeholfenheit der Hyksos hin, die das Funktionieren des Staates bisher einfach hingenommen hatten. Auch die unbekümmerte Großzügigkeit, mit der die semitische Großsippe Jakobs in Ägypten aufgenommen wurde und das beste Land im Delta in der Nähe der Hauptstadt erhielt (1. Mose 47,6), wäre für alteingesessene Ägypter unmöglich gewesen, zumal auch unter den Hyksos die alte Voreingenommenheit gegen die Hirtenstämme des Ostens in den Sitten des Volkes immer vorhanden war, wenn z.B. Josef nicht mit seinen Brüdern essen durfte, weil mit Hebräern zu essen „für die Ägypter ein Gräuel“ war (1. Mose 43,32).

## Das Neue Reich und Israel

Als es später einem Gaufürsten von Oberägypten gelang, die Hyksos zu vertreiben, kam es zur dritten Blütezeit, dem Neuen Reich (ca. 1500-1000 v.Chr.), biblisch ausgedrückt: „als ein neuer König die Herrschaft über

Ägypten antrat, der Josef nicht kannte“ (2. Mose 1,8). Da war es dann mit der Freundschaft für die semitischen Immigranten aus dem Osten vorbei, was zur Unterdrückung Israels und dessen Auszug aus Ägypten führte (2. Mose 2-15).

## Josef und Jesus Christus

Wer die Geschichte studiert, wird immer wieder mit Bewunderung feststellen, wie die in der Bibel berichtete Führung Gottes das geschichtliche Geschehen durchwirkt. Leopold von Ranke (1795-1886), der große Historiker des 19. Jahrhunderts, hat recht: „Gott wohnt, lebt, ist in aller Geschichte“, weshalb Ranke auch einen göttlichen Sinn in aller Geschichte sah. Gott benutzte die ägyptische Geschichte und das Schicksal eines semitischen Hirtenjungen, um an diesem „Abgesonderten unter seinen Brüdern“ (1. Mose 49,26) das große Heilsgeschehen Gottes durch Jesus Christus vorschattend zu bezeugen, denn wie Josef in einer großen Hungersnot zum Retter der Welt seiner Zeit wurde, ist der Sohn Gottes, indem er wie Josef durch Leiden zur Herrlichkeit ging, zum Retter unzähliger sündiger, aber glaubender Menschen geworden.

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929)  
ist Studiendirektor i.R.  
(Geschichte, Germanistik,  
Theologie)



Wie begegnen wir  
Kindern in der Gemeinde?

## Mittendrin und voll dabei

Wie ich als Kind meine Heimatgemeinde lieben lernte

Mir liegt ein altes Lied auf den Lippen. „Großer Gott wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke ...“. Während ich das Lied vor mich her singe und mir die einzelnen Strophen wie selbstverständlich über die Lippen kommen, erinnere ich mich an meine Kindheit. Ich

muss an meine Heimatgemeinde denken, an Gemeindefeiern, Freizeiten, Jungchar und Sonntagsschule und an den Gottesdienst. Ich sehe in Gedanken unser altes Gemeindehaus vor mir und kann genau beschreiben, wer wo gesessen hat.

### Die Lieder mochte ich am meisten

Ich liebe meine Heimatgemeinde. Weniger das Haus, sondern mehr die Menschen, die mich geprägt haben. An die Gottesdienste kann ich mich gut erinnern. Sie gehörten für mich zum Sonntag dazu und ich kann mich nicht erinnern, einmal nicht gern hingegangen zu sein. In meiner Heimatgemeinde fand die

Sonntagsschule immer nach dem Gottesdienst statt. Und so saßen wir Kinder immer mittendrin im Gottesdienst. Die Lieder mochte ich am meisten. Mit der Zeit konnte ich sie auswendig mitsingen. Ich muss zugeben,

dass ich viele Texte nicht verstanden habe. Sie waren in einem Deutsch geschrieben, zu dem ich noch keinen Zugang hatte. So kamen teilweise sehr lustige Wortneuschöpfungen bei meinem Singen raus. Ich weiß, dass ein Mädchen auf alle Melodien der Gemeindelieder den Text von Pipi Langstrumpf gesungen hat, weil sie den richtigen Text noch nicht verstehen konnte. Aber egal, wir waren mittendrin.

### Erlebnisse mit Gott

Ich kannte die Prediger, es waren die Väter von Freundinnen, unser ehemaliger Babysitter und Leute, die ich einfach gut kannte. Ich wusste, dass sie das, was sie predigten, auch lebten. Denn sie ließen mich teilnehmen an ihrem Leben. Wir unterhielten uns nach dem Gottesdienst, und ich liebte ihre Geschichten.

Ein Prediger erzählte immer von seinen Wanderungen im Urlaub und wie er Gott erlebte. Er sah dort, wie groß Gott ist. Ein anderer berichtete von seinen Kriegserlebnissen und wie Gott ihn durch schwere Zeiten getragen hatte. Auch wenn ich mich nur an wenige Predigten im Detail erinnere, so doch daran, dass Menschen von ihren Erlebnissen mit Gott erzählten. Und ich fand es spannend.

## Menschen, für die ich als Kind wichtig war

Ein älteres Ehepaar habe ich besonders gern gehabt. Sie saßen immer zusammen und begrüßten uns Kinder freundlich. Aber nicht nur das, nach einem Gottesdienst kam die Frau auf mich zu und sagte: „Mima, wenn du etwas hast und wir für dich beten sollen, dann sag es bitte, wir tun es gern.“ Irgendwann war es so weit, ich musste zum Zahnarzt und hatte echt Angst davor. Das sagte ich ihnen und sie beteten für mich. Selbst jetzt noch, wenn ich den Mann im Seniorenheim besuche, erzählt er mir diese Geschichte.

Ich liebe meine Heimatgemeinde, weil es dort Menschen gab und gibt, für die ich als Kind wichtig war. Ich war mittendrin und voll dabei. Aber es gab auch eine Frau, die fand ich unangenehm. Ich hatte gerade gelernt, links und rechts auseinanderzuhalten und dass man die rechte Hand zur Begrüßung gibt. Natürlich freute ich mich auf den Sonntag, denn wo sonst begrüßt man so viele Leute in so kurzer Zeit. Ich weiß nicht wie alt ich war, etwa im Kindergartenalter, aber ich werde es nie vergessen. Ich kam also voller Freude in die Gemeinde und gab allen die rechte Hand. Auch dieser einen Frau. Doch anstatt zu sehen, dass ich die rechte Hand gab, sagte sie nur: „Wenn man jemandem die Hand gibt, dann nimmt man die andere Hand aus der Hosentasche.“ Das saß. Mit den Jahren habe ich diese Frau auch anders kennen gelernt, aber das Erlebnis hat mich lange geprägt.

## Menschen, die ihr Leben mit mir geteilt haben

Ich liebe meine Heimatgemeinde wegen der Menschen, die ihr Leben mit mir geteilt haben. Die mir gezeigt haben, dass ich als Kind nicht nur dabei, sondern auch mittendrin war. Ich war ein Teil der Gemeinde. Bestimmt war ich nicht immer still, aber immer willkommen. Viel konnte ich in der Gemeinde erleben und lernen, nicht nur die Lieder, die ich von klein auf gesungen habe, sondern auch Begegnungen mit Menschen und das Wis-

sen, dass Geschwister für mich beten. Ich durfte „ich“ sein, als Kind, Teenie und Jugendliche, mittendrin und voll dabei.

## Unsere Kinder die Gemeinde lieb machen

Jetzt, wo ich kein Kind mehr bin, frag ich mich: Wie kann ich unseren Kindern in unserer Gemeinde so begegnen, dass sie in ein paar Jahren auch sagen können: „Ich liebe meine Heimatgemeinde“? Wie kann ich ihnen begegnen, damit sie erleben: Geschwister beten für mich, ich bin ihnen wichtig?

Auch für mich gab es Zeiten, in denen ich es schwer fand, in die Gemeinde zu gehen. Vielleicht, weil ich die Lieder seltsam fand, selber Probleme im Glauben hatte oder einfach, weil ich anders war. Aber auch in dieser Zeit bin ich in die Gemeinde gegangen, manches Mal nur, um die Menschen zu sehen, mit denen ich reden, beten und singen konnte.

## Lasst die Kinder zu mir kommen

„Lasst die Kinder zu mir kommen“. Das sagte Jesus zu seinen Jüngern. Damals, als Kinder keine große Rolle im gesellschaftlichen Leben spielten. Welche Botschaft vermittele ich Kindern im Gottesdienst, in der Gemeinde, wenn ich sie sonntags begrüße oder im Alltag in der Stadt sehe? Was werden unsere Gemeindeglieder in ein paar Jahren über dich und mich sagen? Erzählen sie davon, dass sie willkommen waren, ein Teil der Gemeinde waren?

Ich liebe meine Heimatgemeinde und ich liebe unsere Gemeinde



hier in Frankenberg nicht wegen des schönen Gebäudes, sondern wegen der Menschen mit denen ich singen, reden, lachen, weinen, lernen und beten kann. Das Leben in meiner Heimatgemeinde hat mich tief geprägt. Es hat ein Stück dazu beigetragen, dass ich heute hauptberuflich unter Kindern in der Gemeinde arbeite.

## Jede Begegnung ist wichtig!

Lasst uns unseren Kindern sorgfältig begegnen. Sie sollen wissen, dass sie mit ihren Herausforderungen zu uns kommen können - mit ihren Fragen, mit ihren Nöten, aber auch mit dem, worüber sie sich freuen. Sie sollen wissen: wir beten für sie, wir teilen unser Leben mit ihnen und helfen ihnen, Gott besser kennenzulernen. In ihrer Heimatgemeinde, die sie lieb hat und in der sie als Kind leben können.

Mittendrin und voll dabei!

Mirjam Fuchs



Mirjam (Mima) Fuchs ist hauptberufliche Mitarbeiterin in der Kinderarbeit der Gemeinde Frankenberg (Eder).





## Wie könnte ich so etwas tun?



„**N**ein, nein, nein - unsere Liebe durfte nicht sein“ heißt es in einem Lied einer bekannten A-cappella-Gruppe. Josef, ein Sohn Jakobs, hätte diese Zeile auch singen können. Er war ein gut aussehender Single: Jung, dynamisch und vor allem erfolgreich. Sie war eine reiche Frau, die wusste, was sie wollte und wahrscheinlich in der Lage war, ihre Beziehung erfolgreich zu vertuschen. Warum also nicht? Was spräche denn schon dagegen?

Warum sagt Josef „Nein“ zu Frau Potifar? Allzu schnell sagen wir: „Gott hat gesagt, dass wir nicht ...“ Aber stimmt das denn? Die Zehn Gebote gab Gott seinem Volk erst ein paar hundert Jahre später und in der Bibel finden wir nirgends einen Hinweis darauf, dass Gott schon vorher eine Vorabfassung der Gebote mit den wichtigsten ethischen Grundlinien veröffentlicht hätte. Nein, es gibt keinen Hinweis auf ein Verbot. Deshalb lohnt es sich, genauer hinzuschauen. Warum sagte Josef „Nein“?

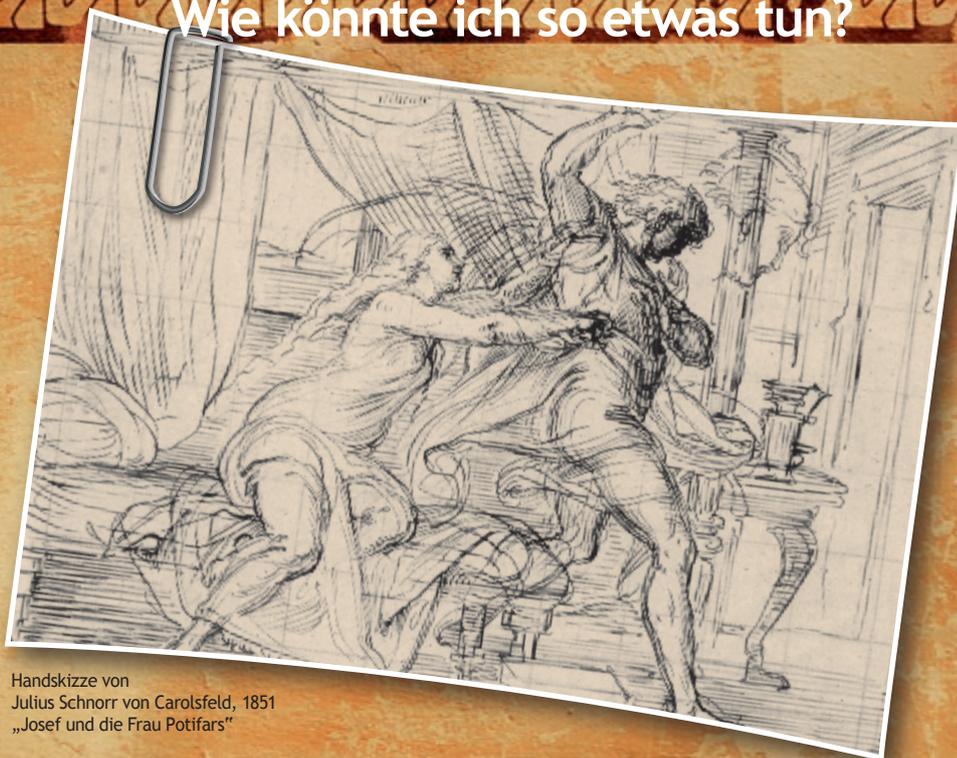
Josefs Begründung finden wir in

1. Mose 39,8+9. In den ersten Zeilen der Argumentation warten wir vergeblich auf einen Bezug zu Gott. Stattdessen stellt Josef die Beziehung zu Herrn Potifar in den Vordergrund: Sein Chef kümmerte sich in seinem Haus um nichts - außer um sein eigenes Essen. Alles andere lag in der Verantwortung Josefs. Sogar seinen Besitz legte Potifar vollständig in Josefs Hand. Zwischenfrage: Wem würdest du deine komplette Haushaltsführung und dein ganzes Vermögen anvertrauen? Welchem deiner Kollegen oder Freunde vertraust du so bedingungslos? Doch zurück zu Josef: Herr Potifar hat Josef nicht nur mit Aufgaben und Vertrauen ausgestattet, sondern auch mit einer absoluten Autorität, sodass schon gar kein Unterschied mehr bestand, wer von beiden etwas anordnete. Herr Potifar hatte Josef weder an Macht noch an Besitz etwas vorenthalten - bis auf eines: seine Frau. Genau das war die Frau, die Josef nun schöne Augen machte. Genau deshalb sagte er „Nein“.

Josef sieht sich selbst als Beschenkte. Vor allem beschenkt mit einer

Beziehung zu Herrn Potifar, der ihm vertraute. Diese Beziehung wollte er um keinen Preis der Welt aufs Spiel setzen. Diese Beziehung ist es, die ihn davon abhält zu sündigen. Und dabei kommt dann auch Gott ins Spiel. Denn Josef weiß, dass alles, was er hier auf der Erde hat, nicht losgelöst von Gott zu verstehen ist. Deswegen endet seine Rede auch unerwartet mit Gott. Zwei Verse lang geht es ausschließlich um Herrn Potifar und dann endet Josef in Vers 9b mit den Worten: „*Wie könnte ich dieses große Unrecht tun und gegen Gott sündigen?*“ Diese Beziehung zu Herrn Potifar hat Gott Josef ermöglicht und deswegen wäre es eine Sünde gegen Gott, auf das Angebot der Frau einzugehen.

Interessant ist dabei, wie Josef Sünde versteht. Seine ganze Argumentation läuft darauf hinaus, dass sein mögliches Verhalten nicht zu der Beziehung mit Herrn Potifar passt. Diese Beziehung war ihm so wichtig, dass er gar nicht anders konnte als „Nein“ zu sagen. Es passt einfach nicht, wenn ich mit einem Mann, der mir vertraut



Handskizze von  
Julius Schnorr von Carolsfeld, 1851  
„Josef und die Frau Potifars“

und so viel geschenkt hat, so umgehe. Es passt nicht zu der Beziehung zu meinem Gott, der mir vertraut und so viel geschenkt hat, dass ich mit seinen Geschenken so unverantwortlich umgehen könnte. Der Grund warum Josef „Nein“ sagt, ist in der Beziehung zu Herrn Potifar und letztlich zu Gott zu suchen. Könnte das der wesentliche Schlüssel zum Verständnis der Geschichte sein?

Ja - es geht auch um das Thema Sexualität. Es geht auch darum, dass es manchmal wichtig ist, vor der Sünde davonzulaufen (wie Josef es wenig später tut). Aber all diese Punkte sind nachrangig, wenn wir nicht verstehen, warum wir überhaupt „Nein“ zur Sünde sagen sollen. Es geht um unsere Beziehung zu Gott. Wie wichtig ist sie mir? Kann ich mit Josef sprechen: „Wie könnte ich ein solches Unrecht tun, das absolut nicht zu der vertrauensvollen Beziehung, die Gott mit mir haben will, passt?“

Die Frage nach dem „Nein“ zur Sünde ist somit aufs Engste mit der Frage

nach unserer Gottesbeziehung verknüpft. Wenn wir die Augen aufmachen und uns als Beschenkte sehen, als Personen, denen Gott so vertraut, dass er uns sowohl die Herrschaft über seine Schöpfung als auch die Verwirklichung seines Herzensanliegens, der Weltmission, anvertraut und der uns viel mehr gegeben hat als Potifar Josef jemals geben konnte, dann können wir auch sagen: „Wie könnte ich so etwas tun?“

Für Josef war klar: Wer sündigt, sagt damit aus, dass ihm die Beziehung zu Gott und seinen Mitmenschen nicht so viel wert ist wie die Sünde. Denn die Sünde wird die Beziehung stören. Das war für Josef unvorstellbar.

Was Josef uns durch sein Vorbild beibringen kann, ist somit nicht in erster Linie, dass wir vor der Sünde davonzulaufen sollen. Nein, vielmehr macht Josef uns deutlich, was auf dem Spiel steht, wenn wir sündigen. Weil Josef der Beziehung zu Gott und Herrn Potifar absolute Priorität gab, war er in der Lage „Nein“ zu sagen

und später wegzulaufen. Häufig machen wir den Fehler und drehen uns in unserem christlichen Leben nur um die Gebote und überlegen, wie wir ihre Einhaltung schaffen können und wann wir vor der Sünde davonlaufen müssen. Oft verdeckt unser Blick auf die Gebote dabei den Geber der Gebote. Was dann übrig bleibt, ist nur menschliches Bemühen, oftmals Frust und manchmal Gesetzlichkeit. Die Lösung liegt in der Beziehungsfrage: Je wichtiger mir Gott und die Beziehung zu ihm wird und je mehr ich diese Beziehung lebe und mit Jesus verbunden bleibe (vgl. Johannes 15,5), desto eher kann ich ganz natürlich mit Josef sagen: „Wie könnte ich so etwas tun?“

Rainer Baum **:P**

Rainer Baum ist verheiratet und arbeitet seit 2004 als Jugendreferent bei der Christlichen Jugendpflege.



# Die Tugend der Klugheit

## Das Besondere dieser Tugend

**W**ir beginnen unsere Reihe über Tugenden ganz bewusst mit der Tugend der Klugheit. Denn diese nimmt innerhalb der Tugenden eine Sonderstellung ein. Sie ist eine der vier Haupt- bzw. Kardinaltugenden des Altertums und des Mittelalters. Diese werden auch in Weisheit 8,7 aufgeführt, einer Schrift aus dem hellenistischen Judentum: *„Wenn jemand Gerechtigkeit liebt, in ihren Mühen findet er die Tugenden. Denn sie lehrt Maß und Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit, die Tugenden, die im Leben der Menschen nützlicher sind als alles andere.“*

In der Nikomachischen Ethik geht Aristoteles ausführlich auf die Tugend der Klugheit ein, für die er das griechische Wort *phronesis* benutzt. Mit Klugheit meint er die praktische Klugheit. Die praktische Klugheit entscheidet, wie im konkreten Fall zu handeln ist, im Unterschied zur Wissenschaft, welche das Ziel hat, allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten zu finden.

Die Sonderstellung der praktischen Klugheit innerhalb der Tugenden ergibt sich aus zwei Gründen: Erstens bezieht sich die praktische Klugheit auf den

Verstand, während die anderen Tugenden sich auf den Charakter beziehen.

Zweitens hat die praktische Klugheit eine Leitfunktion für die anderen Tugenden. Sie sorgt dafür, dass die Charaktertugenden in der jeweiligen Situation mit angemessenen Mitteln verwirklicht werden. Dies sei am Beispiel von Tapferkeit und Freigiebigkeit verdeutlicht: Zu wenig Mut ist Feigheit, zu viel Mut ist Übermut, das rechte Maß ist die Tugend der Tapferkeit. Und es ist die praktische Klugheit, die hier das rechte Maß in der konkreten Situation finden muss. Ebenso verhält es sich mit der Freigiebigkeit: Die gleiche Handlung, die in einer Situation großzügig ist, könnte in einer anderen Situation verschwenderisch und in einer dritten Situation geizig sein.

Das Urteil spielt also im Leben des tugendhaften Menschen eine zentrale, unentbehrliche Rolle. „Wer nicht weiß, wie die Dinge wirklich sind und liegen, der kann auch nicht das Gute tun“ (Josef Pieper). Die praktische Klugheit ist eine intellektuelle Tugend, aber ohne diese intellektuelle Tugend kann keine Charaktertugend ausgeübt werden. Ohne Klugheit wären die anderen Tugenden ziellos: Der Gerechte würde zwar die Gerechtigkeit lieben, aber er wüsste nicht, wie er sie erreichen soll. Andersherum wäre die Klugheit ohne die anderen Tugenden leer: Wer zwar weiß, wie er etwas Gutes tun könnte, es aber nicht tut, hat das eigentliche Ziel nicht erreicht (siehe auch Jakobus 4,17).

## Was die Bibel dazu sagt

Die Weisheit des Alten Testaments ist der *phronesis* von Aristoteles inso-

# :TUGENDEN

## Die Tugend der Klugheit

fern ähnlich, dass es ihr auch um ganz lebenspraktische Fragen geht. Ihr geht es um das rechte Handeln in konkreten Situationen - und nicht um Anhäufung von Wissen um des Wissens willen. Auch der Weise im Alten Testament muss lernen, sich in der konkreten Situation passend zu entscheiden. Sprüche 26,4.5 geben einander scheinbar widersprechende Tipps, wie man einem Toren antworten soll. Der Weise muss eben in der konkreten Situation entscheiden, was angemessen ist, und er wird sich mal für die Variante von Vers 4 und mal für die Variante von Vers 5 entscheiden. Allerdings warnt das Alte Testament wiederholt vor einer autonomen Weisheit, eine Weisheit, die meint, ohne Gott existieren zu können: „*Sei nicht weise in deinen Augen, fürchte Gott*“ (Sprüche 3,7, siehe auch 1,7; 3,5).

Im Neuen Testament tauchen die griechischen Ausdrücke *phronesis* (Klugheit) bzw. *phronimos* (klug) in den Evangelien und in den Paulus-Briefen auf. Der kluge Mann baut sein Haus auf felsigem Grund (Matthäus 7,24); der kluge Haushalter wird beim Kommen seines Herrn mit der Ausübung seiner Aufgabe beschäftigt sein (Matthäus 24,45; Lukas 12,42); die fünf klugen Jungfrauen haben einen Vorrat an Öl (Matthäus 25,1ff); der ungerechte Haushalter wird als klug gewürdigt (Lukas 16,8); und schließlich werden die Jünger aufgefordert: „*Seid klug wie die Schlangen*“ (Matthäus 10,16). In diesen Gleichnissen und Bildworten ist die Klugheit ganz praktisch zu verstehen. Die beschriebenen Personen erweisen sich als praktisch klug bei der Regelung des Lebens. Die *phronesis* im Neuen Testament ist also der Weisheit im Alten Testament sehr ähnlich. Und auch das Neue Testament warnt vor einer von Gott unabhängigen Klugheit: „*Seid nicht klug bei euch selbst*“ (Römer 12,16, vgl. Sprüche 3,7).

In Römer 12-15 behandelt Paulus etliche ethische Fragen. In den Eingangsworten zu diesen Kapiteln heißt es: „*Und seid nicht gleichförmig dieser Welt, sondern werden verwandelt durch die Erneuerung des Sinnes, dass ihr prüfen mögt, was der Wille Gottes ist: Das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene*“ (Römer 12,2). Hier

sehen wir einen Unterschied und eine Gemeinsamkeit zum aristotelischen Ansatz der *phronesis*. Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, dass das Neue Testament keine Chance sieht, den Verstand allein durch eigenes Anstrengen zu vervollkommen. Denn auch der Verstand ist durch die Sünde beeinträchtigt und bedarf einer Erneuerung. Gemeinsam ist beiden Ansätzen die Erkenntnis, dass man ohne Verstand/Klugheit keine Charaktertugend verwirklichen kann. Denn nur mit Hilfe des erneuerten Verstandes kann man prüfen, was denn nun „*das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene*“ ist. Deswegen sollte man bei Menschen, die in der Gemeinde Leitungsfunktionen wahrnehmen, neben anderen Charaktertugenden auch die Tugend der praktischen Klugheit/Weisheit erwarten (siehe Apostelgeschichte 6,3).

### Drei praktische Tipps zum Training

1. Praktische Klugheit muss eingeübt - trainiert - werden. Ein Muskel, der nicht benutzt wird, entwickelt sich zurück. Deswegen gehen viele in ein Fitnessstudio, um dort jene Muskeln zu bewegen, die man im Alltag kaum benutzt. Gleiches gilt für unsere Gehirnmuskeln. Es genügt nicht, ein Gehirn zu besitzen. Man muss es auch benutzen. Das kann manchmal anstrengend sein - wie ein Besuch im Fitnessstudio. Wer sich vor körperlicher Anstrengung scheut, wird seine körperliche Fitness verlieren. Und wer sich vor geistiger Anstrengung scheut, wird seine geistige Fitness verlieren.

2. Praktische Klugheit kann nur trainieren, wer auch handelt. Wissenschaft kann man auch vom reinen Beobachterstatus betreiben. Aber in der praktischen Klugheit geht es um das richtige Handeln in konkreten Situationen. Wer hier auf der Zuschauerbank bleibt, wird nie wirklich dazulernen. Er wird zwar immer meinen, zu wissen, was richtig sei und wie etwas getan werden müsse. Aber das ist ein Irrtum. Als Zuschauer eines Fußballspiels meinen wir zwar auch immer genau zu wissen, was die Spieler tun müssten. Aber aus



© PGo - fotolia.de

einem reinen Zuschauer ist noch nie ein guter Spieler geworden. Erst wer seine praktische Klugheit in konkreten Situationen einsetzt, kann dazulernen. Er wird Fehler machen, aber - so der Volksmund - „aus Fehlern wird man klug“.

3. Praktische Klugheit entwickelt sich weiter, wenn man sich mit anderen Anschauungen auseinandersetzt. Ich habe immer viel dazugelernt, wenn ich mich mit Positionen beschäftigt habe, die aus anderen Kulturen oder aus anderen Glaubenstraditionen stammen. Erst durch die Beschäftigung mit anderen Anschauungen kann man die eigene Anschauung wirklich verstehen. Wer nur eine Weltanschauung kennt, kennt eigentlich gar keine. Es ist natürlich bequemer, nur solche Autoren zu lesen, die die eigene Meinung bestätigen. Aber reifen wird die Klugheit nur, wenn man sich ernsthaft in andere Positionen hineinversetzt und zu verstehen versucht, warum manche Menschen andere Dinge für richtig halten als ich es tue.

Volker Kessler



Dr. Volker Kessler ist Leiter der Akademie für christliche Führungskräfte.



#### Drei Literaturtipps zum Vertiefen:

- Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Buch VI, insbes. Kap. 5 und 8.
- Comte-Sponville, André 1996. *Ermütigung zu einem unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte*. Reinbek: Rowohlt. Kapitel 3: Die Klugheit
- Pieper, Josef 2008. *Über die Tugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß*. 2. Aufl. München: Kösel. Kapitel 1: Klugheit



## Verraten und verkauft

Eine wahre Geschichte

Der Nil

**M**itten im Satz ließ der Vizekönig die Ankömmlinge stehen, wandte sich mit einer Handbewegung an seinen Hofmeister Aabid und der verstand sofort: Er werde, bis seine Majestät wiederkäme, also die Gesprächsführung mit den Bittstellern aus Hebron fortsetzen. Seit Anfang angehörte er zum engsten Sicherheitsstab des Regenten. Bereits unter Potifar, dem Chef der pharaonischen Leibwache, war er für den Schutz Josefs eingesetzt worden und er war auch schon dabei, als sein ehemaliger Herr den Hebräerjüngling als Sklaven von den Midianitern abgekauft hatte, einer eigentümlichen Sippe der Nachkommen Ismaels und Abrahams, die durch ihre Mischehen im Laufe der Generationen eine eigene Unabhängigkeit erlangten. Wie sie wohl an diesen Sklavenjungen herangekommen waren?

Ja, er hatte den Werdegang seines heutigen Dienstherrn von Anfang an verfolgen können. Mit gesundem Menschenverstand konnte er sich diese Karriere allerdings nicht erklären. Doch Aabid war froh, als der Pharao ihn zum Verwaltungsleiter des Vizekönigs er-

nannt hatte. Damals wie heute konnten alle sehen, dass Gott mit Josef war und ihm alles gelingen ließ, was er in die Hand nahm, das konnte für ihn nicht schlecht sein. Und auch über dem ganzen Hause des Potifar stand zu Josefs Zeiten ein guter Stern. Da sagte man dem Kammerdiener hinter vorgehaltener Hand sogar eine gewisse Faulheit nach, während „der Hebräer“ die Geschäfte führte. Ein Schmunzeln überkam Aabid, als er sich daran erinnerte, dass sich sogar sein Freund im Kerker um nichts mehr kümmerte, weil Josef die ganze Arbeit tat. Ja, und diese ärgerliche Geschichte mit Potifars Frau? Er hatte es ja schon immer gewusst, dass da nichts war und auch sein Kumpel Shukran, Kerkermeister im „Knast für königliche Knechte“, war der selben Meinung, das passte einfach nicht zu diesem hebräischen Gottesmann. So einer macht sich nicht unüberlegt alles kaputt, was Gott ihm geschenkt hat! Doch heute war Josef der Vertreter seiner Königlichen Hoheit, dem Pharao geworden. Und das wiederum nur, weil er damals in das Gefängnis des Königs gesteckt und nicht auf Nimmerwieder-

sehen in das Verließ geworfen wurde. Göttliche Vorsehung? Im Nachhinein, so überlegte Aabid, ergibt das alles einen Sinn.

Obwohl in seinem Beruf Distanz geboten war, hatte sich im Laufe der Jahre etwas Vertrauliches zu seinem Herrn aufgebaut. So konnte er sofort erkennen, wenn der Monarch nicht gestört werden wollte. Zum Beispiel, wenn er wieder seinen Tagträumen nachging. Er war der fleißigste Herr, den er kannte, doch diese Momente, wenn er aus seinen Diensträumen oft minutenlang in die unendliche Wüste hinausblickte, so, als suche er etwas, die konnte er sich nicht erklären. Und so wie heute hatte er den 2. Mann im Staate auch noch nie gesehen. Wie schnell dieser den Saal verlassen hatte ... mitten im Gespräch unterbrach er die Konversation mit diesen um Getreide bittenden Männern aus Hebron und war nach draußen gegangen.

Mit einem Fingerschnippen bestellte Aabid ungesüßten Tee sowie einige Teller mit köstlichen Kumquats für seine Gäste und bat sie, bis seine Majestät zurückkommen würde, auf den zu

Dutzenden übereinander liegenden Fel-  
len Platz zu nehmen. Ein recht großes  
Festmahl war geplant, doch er hatte  
keine Weisung, es ihnen zu sagen.

Josef wischte sich mit dem Ärmel  
seines Gewandes die Tränen ab und  
schaute aus seinem Schlafzimmerfen-  
ster. Die Stimme versagte ihm ein lautes  
Gebet, so sehr hatten seine Gefüh-  
le ihn übermannt. Selbst Asenat, die  
Priestertochter Potiferas, die ihm der  
Pharao zur Frau gegeben und die ihm  
die beiden großartigen Söhne, Manasse  
und Ephraim, geschenkt hatte, schickte  
er mit einem ablehnenden Kopfnicken  
weg. Er wollte allein sein, nur ein paar  
Minuten. Reflexartig rieb er mit dem  
Daumen seiner linken Hand über den  
Siegelring an der rechten, den ihm der  
König damals überreicht hatte. Dreißig  
Jahre war er alt, als Gott ihn aus dem  
Gefängnis geholt und dem Pharao an  
die Seite gab. Und was hatte er nicht  
alles schon erlebt in diesen Jahren. Die  
Augen wurden ihm bei diesen Gedan-  
ken wieder feucht. Seinen Erstgebore-  
nen hatte er Manasse, also „Vergessen“  
getauft, weil Jahwe mit ihm auch die  
Gedanken der Erinnerung an zu Hau-  
se nahm. Den Brüdern hatte er längst  
vergeben, denn wenn Gott Gnade  
schenkt, wie kann man dann weiter  
richten? Sie hatten ihn verraten und  
für 20 Silberlinge verkauft, aber Jahwe  
machte etwas Gutes daraus, damit die  
Verheißung auf ein großes Volk nicht  
untergehe! Das werde er ohne Um-  
schweife seinen Brüdern sagen.

Bei ihrem ersten Besuch war er aller-  
dings recht hart mit ihnen ins Gericht  
gegangen, das tat ihm jetzt noch in  
der Seele weh. Drei Tage Gefängnis,  
da hatten sie Zeit nachzudenken. Nie-  
mand wusste, dass er befohlen hatte,  
respektvoll mit ihnen umzugehen und  
ihnen kein Leid zuzufügen. Aber wie  
sonst hätte er seinen so sehr geliebten  
jüngeren Bruder wiedersehen können?  
Alleine um der gemeinsamen Mutter  
Rahel willen, die bei Benjamins Geburt  
gestorben war, war ihm die Versöhnung  
schon wichtig genug. Wenn die Halb-  
Brüder geahnt hätten, dass er ihre  
Sprache spricht, hätten sie wahrschein-  
lich nicht so offen untereinander geredet.  
Aber so kannte er jetzt ihre Ge-  
fühle und Selbstvorwürfe. Dass Josef  
ihnen bei der ersten Rückreise in den

Getreidesä-  
cken das Geld  
versteckte,  
mit denen sie  
das Korn be-  
zahlt hatten,  
das fand er  
allerdings  
einen ge-  
lungenen  
Streich.  
Lächeln  
überzog  
sein Ge-  
sicht. Er  
freute sich,  
dass Vater Jakob es nun mit all den  
zusätzlichen Gaben aus seiner Heimat  
in doppelter Menge wieder zurückbrin-  
gen ließ. Hatte dieser sich doch nicht  
verändert in seinem Gerechtigkeitsinn  
und seiner Ehrfurcht vor Gott!

Der Windzug, der durch Josefs Zim-  
mer wehte, tat ihm gut und trocknete  
ihm die letzten Spuren seiner Tränen.  
Er ging zur bereitstehenden Wasser-  
schüssel und erfrischte sein Gesicht,  
sollte doch niemand etwas von seinen  
Gefühlen merken. Was war das für  
eine Geschichte, die Gott da mit ihm  
geschrieben hatte! Josef wusste heute,  
dass diese ganzen Jahre nur dazu dien-  
ten, um der Familie in der wohl größ-  
ten Hungersnot aller Zeiten das Leben  
zu retten. Immerhin waren erst zwei  
Jahre der von ihm vorausgesagten Dür-  
re ins Land gezogen und Jahwe hatte  
ihm klar gemacht, dass noch weitere  
fünf kommen sollten. Tausende seiner  
Landsleute waren bereits verhungert  
und das verendete Vieh war kaum zu  
zählen. Ja, er hatte verstanden, war-  
um Gott ihn diesen Weg hatte gehen  
lassen. Und er hatte auch verstanden,  
dass auf der Gabe der Prophetie, die  
er schon als Kind besaß, eine gewaltige  
Verantwortung liegt. Aber Gott hatte  
ihm ebenso gezeigt, dass der Segen,  
den er auf seinen Vater Jakob gelegt  
hatte, von großer Bedeutung für die  
Zukunft seines Landes sein werde, und  
genau deshalb mussten sie alle über-  
leben. Jahwe führt seine Dinge immer  
zu Ende, aber dass es auf solch einem  
Weg passieren würde ... Kopfschüt-  
telnd ging Josef auf die Knie und dank-  
te und pries seinen Gott mit frohem  
Herzen.



© Aleš Nowak - fotofa.de

Zaphenat-Paneach, diesen Namen  
hatte König Apopi ihm bei der Amts-  
einführung gegeben, schritt die breiten  
Stufen zum großen Gemeinschaftsraum  
hinunter, wo sich alle zum Essen einge-  
funden hatten. Für ihn war klar, was zu  
tun ist. Er wird jetzt mit ihnen speisen  
und ihnen so viel reichen lassen, wie  
sie es noch nie zuvor gesehen und ge-  
schmeckt haben. Und er wird sie dann  
noch einmal auf die Probe stellen. Es  
muss sein, Gott hatte ihm Frieden über  
dieser Entscheidung geschenkt - aber  
danach wird er sich ihnen offenba-  
ren. Er wird ihnen sagen, dass sie ihre  
Familien und den Vater holen und im  
nordöstlichen Nil-Delta Wohnung neh-  
men sollen, mit genügend fruchtbarem  
Weideland für alle ihre Herden. Und so  
geschah es.

Der, dem sie einst so böse mitgespielt  
hatten, der wurde ihr Retter, damit die  
Nachkommenschaft Abrahams, Isaaks  
und Jakobs nicht untergehe in einer  
der schrecklichsten Hungersnöte des  
Landes. Gott veränderte seinen Plan  
nicht, er blieb dem treu, der ihm treu  
blieb: Josef, den sie einst für 20 Sil-  
berlinge verraten und verkauft  
hatten.

Waldemar Grab



Waldemar Grab (56), Autor  
und Journalist, seit 2006  
Leiter des Missions- und  
Sozialwerkes Hoffnungs-  
träger e.V. in Hartenfels/  
Westerwald,  
wo er hauptamtlich  
als „Musikevangelist“  
angestellt ist.  
[www.hoffnungstraeger.info](http://www.hoffnungstraeger.info)





© Angelika Wöhrath - fotolia.de

Schon von fern sehen sie ihren Bruder kommen, Josef, den „Träumer“. Sie erkennen ihn an seinem bunten Leibrock. Ein Geschenk des Vaters. Immer wieder erinnert dieser Rock sie daran: der Vater liebt Josef mehr als uns alle. Sie beneiden und hassen den Bruder deswegen. Auch wegen seiner Träume: Sie alle würden sich vor ihm niederbeugen. Bildet der sich ein, er könne einmal König über sie werden? Er ist doch nur der elfte Sohn - aber der Liebling des Vaters. All das kommt jetzt in ihnen hoch. Schnell fassen sie den Entschluss: Den bringen wir um! Dann wird sich zeigen, was aus seinen Träumen wird.

Auch Josef sieht seine Brüder und die Herden. Endlich. Wie lange hat er sie gesucht! Rund 80 km ist er von Hebron nach Dotan gelaufen. Der Vater hat ihn darum gebeten. Obwohl zwischen den Brüdern ein äußerst angespanntes Verhältnis herrscht, lässt er sich bereitwillig senden: Hier bin ich. Der Vater vertraut ihm, wartet auf Nachricht. Die Liebe zum Vater überwindet alle Schwierigkeiten. Josef sucht, bis er sie gefunden hat.

Aber Welch ein Empfang! Die Brü-

## Josef - ein Jesus

der packen ihn und reißen ihm den ihnen verhassten bunten Leibrock vom Körper. Dieses Statussymbol - der am meisten Geliebte. Dann werfen sie ihn erst einmal in ein trockenes Wasserloch. Seine Todesangst und sein Flehen berühren sie nicht. Als sich eine midianitische Handelskarawane nähert, ändern sie ihr Vorhaben. Sie verkaufen den Jungen als Sklaven nach Ägypten. So werden sie ihn los und erzielen sogar noch Gewinn. Langsam entschwindet die Karawane den Blicken der Hirten. Mit ihr ihr Bruder Josef. Für sie ist er gestorben. Auch der Vater hält ihn nach einer üblen Täuschung für tot.

### Die Erniedrigung

Welch eine Dramatik beinhaltet dieser Bericht aus 1. Mose 37. Er schildert den Abstieg Josefs vom geliebten Sohn des Vaters zum Sklaven! Kommen uns da nicht Vergleiche mit unserem Herrn Jesus in den Sinn? Von beiden wird uns über ein inniges Verhältnis mit dem Vater berichtet. Während die Brüder weit entfernt die Herden weiden, befindet sich Josef, der Lieblingssohn, in der Nähe des Vaters. Sicher dürfen wir aus dem biblischen Bericht schließen, dass sie „ein Herz und eine Seele“ waren. Ein Bild aus Sprüche 8,30 zeigt unseren Herrn als „Schoßkind“ des Vaters - „seine Wonne Tag für Tag“. In Matthäus 3,17 bezeugt Gott: „Dieser ist mein geliebter Sohn“. Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins“ (Johannes 10,30).

Beide werden vom Vater zu ihren Brüdern gesandt. Beide sind ihrem Vater gehorsam und gehen freiwillig. In dem „hier bin ich“ Josefs hören wir seine Bereitschaft. Er stellt sich zur Verfügung - ohne jeglichen Widerspruch. Dem Wunsch des Vaters leistet er Gehorsam. Im Johannesevangelium sagt Jesus Christus neun Mal, dass der Vater ihn gesandt hat. Der Hebräerbrief (10,7)

zitiert: „Siehe, ich komme ... um deinen Willen, o Gott (Vater), zu tun“. So stimmen beide zu, die Geborgenheit beim Vater bzw. die himmlische Herrlichkeit zu verlassen. Unterschiede ergeben sich daraus, dass Josef nicht wusste, was ihn von seinen Brüdern erwarten würde, unser Herr aber sehr wohl.

Als die Brüder Josef „von ferne sahen, und bevor er sich ihnen genähert hatte, ersannen sie gegen ihn den Anschlag, ihn zu töten. Und sie sagten einer zum andern: Siehe, da kommt dieser Träumer!“ Gewalt und Hohn spricht aus ihren Worten. Die entsprechenden Taten folgen unmittelbar. Daran ändert auch der sicher erfolgte Hinweis nichts, vom Vater geschickt zu sein. Weg mit ihm. Er soll nicht über sie herrschen, wie er geträumt hat. Als Sklave im fernen Ägypten werden sie für immer Ruhe vor ihm haben. Nun trägt er statt des vornehmen bunten Rocks einen Sklavenkittel. Josef entgeht dem Tod. Aber in ihrer Gesinnung haben die Brüder ihn aus Hass und Neid umgebracht. Und in Ägypten geht es noch tiefer nach unten. Unschuldige angeklagt, verbringt er lange Jahre im Gefängnis. Lebendig begraben.

Von unserem Herrn lesen wir in Philipper 2,7: „Er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an.“ Sein „Empfang“ fällt ähnlich unfreundlich aus wie bei Josef. „Er kam in das Seine, und die Seinen nahmen ihn nicht an“ (Johannes 1,11). Er erfährt, was Psalm 109,4 sagt: „Für meine Liebe feindeten sie mich an“ und „sie haben mich ohne Ursache gehasst“ (Johannes 15,25). Im Gleichnis von den Weingärtnern (Matthäus 21,37ff) hören wir: „Zuletzt aber sandte er (Gott) seinen Sohn (Jesus) zu ihnen (Volk Israel), indem er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. Als aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen

# Vorbild auf Christus

sie untereinander: *Dieser ist der Erbe. Kommt, lasst uns ihn töten ... und sie ... töteten ihn.*" Petrus nimmt dieses Geschehen in seiner Pfingstpredigt (Apostelgeschichte 2,22ff) auf: „Männer von Israel, hört diese Worte: Jesus, den Nazoräer, ... habt ihr ... umgebracht.“ Jesus, der Sohn Gottes, stirbt tatsächlich. Unschuldig, wie es selbst sein Richter Pilatus drei Mal zum Ausdruck bringt (Lukas 23). Hass und Neid (Matthäus 27,18) treiben die Menschen, ihn zu töten.

Beide werden angefeindet, weil sie die Wahrheit gesagt haben. Josef berichtet dem Vater die Wahrheit über die Vergehen seiner Brüder und den Brüdern seine Träume. Unser Herr bekennt vor den Menschen seiner Zeit, auch vor den religiösen Führern, seine Gottessohnschaft.

## Die Erhöhung

Gott hat nicht zugelassen, dass Josef im Gefängnis „vermoderte“, noch sein Sohn im Grab. Wo nach menschlichem Ermessen keinerlei Hoffnung mehr besteht, greift er ein. Er bringt seinen großen Plan zur Durchführung. Pharao selbst ruft Josef zu sich (1. Mose 41). Ein Traum beunruhigt ihn, den niemand deuten kann. Da erinnert man sich des vergessenen Sklaven im Gefängnis. Und Josef kann den Traum - mit Gottes Hilfe - deuten. Noch mehr, er gibt so weise Ratschläge, dass ein ungeahnter Aufstieg erfolgt. Vom Sklaven, an den kaum jemand einen Blick verschwendet, zum zweiten Mann Ägyptens, dem man Ehre erzeigen, vor dem man sich niederwerfen muss! Alles von Gott genau geplant. Und er erhält neue Kleider und einen neuen Namen: Zaphenat-Paneach, mit der Bedeutung „der Retter der Welt“ oder „der Erhalter des Lebens“.

Unser Herr, der Heiland (Retter)

der Welt, stirbt am Kreuz und wird in ein Grab gelegt. Vorher sagt er seinen Jüngern drei Mal seinen Tod und seine Auferstehung voraus (Matthäus 16,21;17,23;20,19). Als sie ihn im Grab suchen, hören sie von Engeln (Lukas 24,5f): „Was sucht ihr den Lebendigen unter den Toten? Er ist nicht hier, sondern ist auferstanden.“ Petrus bezeugt es den Juden: Den, den ihr umgebracht habt, „den hat Gott auferweckt“ (Apostelgeschichte 2,24). Nach Tod und Auferstehung beginnt auch für den Herrn Jesus der Aufstieg. Paulus drückt das in Philipper 2,9ff so aus: „Darum“ - weil er sich bis zum Tod am Kreuz erniedrigt hat - „hat Gott ihn auch hoch erhoben und ihm einen Namen verliehen, der über jeden Namen ist, damit in dem Namen Jesu jedes Knie sich beuge ... und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist.“ Er hat sich gesetzt „zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (Hebräer 1,3).

Wie mögen die wohl gezittert haben, die Josef unschuldig angeklagt hatten. Welche Gedanken werden die Brüder Josefs durchzuckt haben, als der einst von ihnen Verworfenen sich, jetzt mit höchsten Ehren bekleidet, ihnen zu erkennen gibt. Da kommt Angst auf. Doch Josef vergibt seinen Brüdern. Er weist auf Gott hin (1. Mose 50,20f): „Ihr zwar, ihr hattet Böses gegen mich beabsichtigt; Gott aber hatte beabsichtigt, es zum Guten zu wenden, damit er tue, wie es an diesem Tag ist, ein großes Volk am Leben zu erhalten. Und nun, fürchtet euch nicht!“ Hier sehen wir die Gesinnung Jesu. Obwohl von den Juden nicht angenommen, ruft er ihnen zu: „Ich bin nicht gekommen, dass ich die Welt richte, sondern dass ich die Welt rette“ (Johannes 12,47). Und am Kreuz leidend bittet er: „Vater, vergib ihnen! Denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lukas 23,24). Nach Offenbarung 1,7 wird, wenn er mit den



© philippus - fotolia.de

„jedes Auge ihn sehen, auch die ihn durchstochen haben“. Welche Empfindungen wird das hervorrufen! Doch nach Maleachi 3,21 wird er auch sein irdisches Volk mit sich versöhnen: „Ich will dich mir verloben in Ewigkeit, und ich will dich mir verloben in ... Gnade und Erbarmungen.“ Welche Gnade kommt da zum Ausdruck.

Weitere Parallelen ließen sich aufzeigen. So werden uns z.B. Josef und Jesus Christus als Mittel der Rettung der Welt dargestellt (1. Mose 41,53ff; Johannes 3,16f); beide bekommen eine Braut (1. Mose 41,45; Apostelgeschichte 15,14) und beide beginnen ihre öffentliche Tätigkeit mit 30 Jahren (1. Mose 41,46; Lukas 3,23). Und bei beiden meinen Menschen, mit ihren Überlegungen und Handlungen einen Triumph feiern zu können. Doch Gott erweist sich damals wie heute als der Handelnde. Selbst böse Taten benützt er, um seine guten Ziele zu erreichen.

Klaus Leihkauf



Dr. Klaus Leihkauf, Kinderarzt, von 1995 bis 2003 mit Christliche Fachkräfte International in Mosambik.

:P

# Anthroposophie:

## Die okkulten Lehren des Rudolf Steiner

**R**udolf Steiner prägt bis heute besonders viele Intellektuelle im deutschsprachigen Europa. Dazu ein Beitrag von Dr. Jan Badewien, Direktor an der Evangelischen Akademie Baden (Karlsruhe).

Wer war Rudolf Steiner? Ein Geistesforscher und Weltenlehrer, wie seine Anhänger sagen, oder ein Scharlatan, wie seine Gegner meinen? War er - aufgrund seiner Mithilfe bei der Gründung der „Freien Christengemeinde“ - ein Erneuerer des Christentums oder ein Esoteriker und Okkultist, der die Basis des christlichen Glaubens verlassen hat (auch wenn er zeitlebens Mitglied der katholischen Kirche blieb)? Ist er ein genialer Anreger für Pädagogen, Ärzte, Landwirte, Architekten und Künstler - oder ein Dilettant, der einfach alle lebensreformerischen Bewegungen seiner Zeit aufgesogen hat?

### Rudolf Steiner: ein Wissenschaftler oder ein Geisterseher?

Rudolf Steiner wird so kontrovers diskutiert wie kaum eine andere Persönlichkeit vor 100 Jahren. Dass er deutliche Spuren hinterlassen hat, bestreitet niemand: Waldorfpädagogik, biologisch-dynamischer Landbau und anthroposophische Medizin gehören zum festen Bestand unserer Gesellschaft - und sie haben weithin einen guten Ruf. Weniger bekannt ist hingegen, dass alle diese lebensreformerischen Bemühungen auf der von Steiner geprägten Lehre - der „Anthroposophie“ - beruhen.

Für Christen sollte es nicht in erster Linie um die Frage nach

der Qualität der verschiedenen praktischen Folgen gehen. Das mögen die Fachleute diskutieren. Für Christen muss die Auseinandersetzung mit der Anthroposophie selbst von erstrangiger Bedeutung sein, spricht sie doch von Jesus Christus, von der Bibel, von den vier, ja fünf (für Steiner) Evangelien, von Gott, vom Heilsweg des Menschen - und damit vom ureigensten Gebiet unseres christlichen Glaubens. Steiner studierte in Wien Naturwissenschaften. Er lernte Goethes naturwissenschaftliche Schriften kennen und wirkte an ihrer kritischen Herausgabe in Weimar mit. Seinen Dokortitel erwarb Steiner in Philosophie. Um 1900 kam es zu einem Bruch in seinem Leben: Er erhielt in Berlin Kontakt zu Mitgliedern der „Theosophischen Gesellschaft“ und schloss sich - für seine Freunde überraschend - dieser Bewegung an, die versucht, aus allen Elementen aller Religionen eine einzige Menschheitsreligion zu schaffen.

### „Anthroposophie“: die „Weisheit vom Menschen“

Seit 1901 wirkte er als Generalsekretär ihrer deutschen Sektion. In zahlreichen Büchern, Aufsätzen und Vorträgen, die auch heute noch zum Grundbestand der Anthroposophie zählen, formulierte er auf der Basis theosophischer, christlicher, philosophisch-idealistischer Elemente seine Weltanschauung, die er nach der Trennung von den Theosophen 1913 „Anthroposophie“ (die „Weisheit vom Menschen“) nannte. Während des Ersten Weltkriegs erbaute er mit Schülern aus vielen europäischen Ländern in Dornach bei Basel ein Schulungszentrum und einen Weiheraum, der zuerst „Johannesbau“, später „Goetheanum“ genannt wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte er aus der Anthroposophie die Waldorfpädagogik, Grund-

züge der anthroposophischen Medizin, des biologisch-dynamischen Landbaus und die „Freie Christengemeinschaft“, die institutionell unabhängig blieb und der er nie angehört hat. Während der Neujahrsnacht 1922/23 brannte das Gebäude ab, vermutet wird Brandstiftung. Später formte Steiner ein Modell für das jetzige „Goetheanum“, einen Betonbau, der für die anthroposophische Kunst stilbildend wirkte. 1925 starb Steiner in Dornach.

### In klarer Distanz zum christlichen Glauben

Die Anthroposophie will einen Weg zum wahren Lebensziel bahnen. Steiner bezeichnet sie als einen Erkenntnisweg, „der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltenall führen möchte“. Er erhebt dafür den Anspruch der Wissenschaftlichkeit, da die Forschung in der übersinnlichen Welt in methodischer Weise durchgeführt werde. Daher nennt er die Anthroposophie auch „Geisteswissenschaft“: die Wissenschaft von der (übersinnlichen) „geistigen Welt“, die über die Grenzen bisherigen Erkennens hinausführen soll, oder auch „Geheimwissenschaft“. Sie ist für Außenstehende geheim, verborgen - „okkult“.

Damit wendet sich Steiner klar vom christlichen Glauben ab. Aus seinem Buch „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ lässt sich ableiten:

- es geht Steiner um Erkenntnisse - nicht um Glauben;
- es gibt für ihn einen Weg, sie zu erlangen - sie sind kein Geschenk;
- es geht ihm um höhere Welten - und nicht um die äußere Welt, die auch von anderen erforscht werden kann.

Zudem entwirft Rudolf Steiner ein höchst komplexes Menschenbild. Kernelemente sind zwei „geistige Gesetze“, die er zu erkennen behauptet:

die „Reinkarnation“ und das „Karma“. Laut „Reinkarnation“ vollzieht sich die Entwicklung des Ich über viele Erdenleben hinweg. Das Karma bestimmt das Schicksal. Es steht für Kausalität, ist ein „geistiges Ursachengesetz“, steht aber auch für Gerechtigkeit, denn jeder Mensch erhält in seinem Leben, was er sich in früheren Erdenleben verdient hat. Vom Karma erlöst kein vergebender Gott, jeder muss es selbst reinigen und damit seine Schuld tilgen. Reinkarnation und Selbsterlösung mittels des Karma widersprechen eindeutig den biblischen Grundwahrheiten.

## Steiner vertritt ein esoterisches Christus-Bild

Doch damit nicht genug. Unter Christus versteht Steiner die höchste geistige Wesenheit, die während der Taufe Jesu durch Johannes aus dem Sonnendasein herabsteigt in den Körper Jesu. Dieser Jesus sei auf vielfältige Weise auf die Aufnahme des Christus vorbereitet worden, kulminierend in der Geburt zweier Jesusknaben. Der Jesus im Matthäusevangelium sei eine Inkarnation des Zarathustra gewesen, der Jesus im Lukasevangelium wurde umschwebt von der Aura des Buddha. Im Alter von 12 Jahren habe sich das Zarathustra-Ich aus dem matthäischen Jesus in den lukianischen umgelagert. Spirituell habe hier die Vereinigung von Zarathustrismus und Buddhismus stattgefunden, die nun im Christentum enthalten seien. Bei der Taufe verlässt Zarathustra Jesus, nun senkt sich die Christus-Wesenheit in ihn ein. Bei der Kreuzigung (dem „Mysterium von Golgatha“) zieht Christus in die Erdenaura ein. Er wirkt seither als „Christus-Impuls“ für die Menschen und hilft ihnen, den Aufstieg in die geistige Welt über zahlreiche Inkarnationen zu erreichen. Steiners Christus nimmt übrigens nur das „Weltenkarma“ auf sich - jenen Teil einer Schuld, der das Weltganze betrifft und nicht den einzelnen Täter. Auch stärkt der „Christus-Impuls“ die Ich-Kräfte des Menschen und ermöglicht ihm den stufenweisen Aufstieg in die geistige Welt. Woher nimmt Steiner die Inhalte für solche Spekulationen? Aus der Bibel hat er sie nicht. Die braucht er auch nicht mehr, denn seine Erkenntnisquelle ist die „Akas-

ha-Chronik“, ein angebliches „geistiges Weltengedächtnis“, zu dem Steiner mittels seiner „Wissenschaft“ Zugang zu haben behauptet. Ihr entnimmt er seine „Menschenkunde“ - die Grundlage für anthroposophische Medizin und Pädagogik - und auch sein Christusbild. Steiner spricht von einem „Fünften Evangelium“, das richtiger sei als die vier biblischen: deren Autoren hätten ihren Text ebenfalls aus der „Akasha-Chronik“, er sei aber durch die lange Überlieferung, durch das vielfache Abschreiben, verfälscht worden.

## Anthroposophie - keine Form christlichen Glaubens

Während Steiners Anhänger bis heute begeistert sind und ihn bewundern, stehen ihm Christen aller Konfessionen - zu Recht - sehr skeptisch gegenüber: Anthroposophie zeigt sich als eine esoterische Weltanschauung, deren Quelle nicht diskutierbar ist, da sie nur von „Eingeweihten“ eingesehen werden kann. Menschenbild wie Christusbild fließen aus Steiners eigener, neuer „Offenbarung“:

An die Stelle des in Jesus Mensch gewordenen Gottes tritt eine unhistorische ewige Christus-Wesenheit.

An die Stelle der verheißenen Auferstehung tritt „Reinkarnation“ - eine Folge vieler Erdenleben.

An die Stelle der Gnade Gottes, die den Schuldigen annimmt, tritt die Notwendigkeit, aus eigener Kraft das negative „Karma“ abzarbeiten.

Anthroposophie entpuppt sich damit als eine Selbsterlösungslehre. Die Mitte des Evangeliums ist preisgegeben, eine neue Gesetzlichkeit hält Einzug. Die Verwendung vieler christlicher Begriffe täuscht nicht darüber hinweg: Zwischen Anthroposophie und christlichem Glauben besteht ein fundamentaler Unterschied.

## Der Einfluss der Anthroposophie

Der Einfluss der Anthroposophie ist viel größer, als die Zahl der Anthroposophen vermuten lässt. Dafür sprechen rund 1.000 Waldorfschulen, 3.500 Bau-

ernhöfe und rund 10.000 Unternehmer, die sich auf die Lehren Rudolf Steiners berufen. Dazu gehören die Ethikbank GLS, Demeter, Tegut, die Bio-Kette Alnatura, die Kosmetikmarken Weleda und Dr. Hauschka sowie die Software AG (die Nr. 2 unter den deutschen Softwareherstellern). Als Anthroposoph versteht sich auch der Chef einer der größten Drogerieketten, dm: Götz Werner.

## Biologisch-Dynamische Landwirtschaft

Etwa 3.500 Landwirtschaftsbetriebe produzieren Nahrungsmittel nach den Prinzipien Rudolf Steiners (vor allem die Marke Demeter). Das heißt, sie vermeiden künstlichen Dünger sowie chemische Spritzmittel. Die Aussaat richtet sich nach den Mondphasen.

## Waldorf-Pädagogik

Neben den weltweit 1.600 Kindergärten gibt es rund 1.000 Waldorfschulen, in denen Kinder eine gemeinsame Ausbildung erhalten, d.h. es gibt keine Differenzierung zwischen Haupt-, Realschule und Gymnasium. Sitzenbleiben ist nicht möglich. Gefördert wird besonders der musische und handwerkliche Unterricht. Anthroposophisch ausgerichtet sind auch die Universität Witten-Herdecke und die Alanus Hochschule bei Bonn.

## Anthroposophische Medizin

In der Schweiz wirken drei, in Deutschland fünf Krankenhäuser nach anthroposophischen (ganzheitlichen, wie es heißt) Richtlinien, denen sich auch rund 1.000 Ärzte in der „Gesellschaft Anthroposophischer Ärzte“ verpflichtet fühlen. Auf anthroposophischer Basis - aus natürlichen Rohstoffen - werden z. B. von Weleda (Sitz in Arlesheim bei Basel) etwa 1.500 Arzneimittel hergestellt.

(aus: IDEA)

## Warum der Neue Atheismus nicht trifft

Seit dem 11. September 2001 ist Gott im Fadenkreuz der Neuen Atheisten. Ihre These: Glaube soll gefährlich und schädlich für die Gesellschaft und den Einzelnen sein. Richard Dawkins ist der wohl medienwirksamste Protagonist der selbstbewussten Neuen Atheisten. 2007 erschien sein Buch „Der Gotteswahn“ in Deutsch. Das Ganze ist eine polemische Abrechnung mit der Religion, besonders mit dem Christentum. Ebenfalls 2007 veröffentlichte der amerikanische Journalist Christopher Hitchens „Der Herr ist kein Hirte - Wie die Religion die Welt vergiftet“. Im Mai und Juni 2009 fuhr ein „Atheisten-Bus“ durch deutsche Großstädte. Großflächig stand dort zu lesen: „Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott. Ein erfülltes Leben braucht keinen Glauben.“

Der kämpferisch-polemische Stil der Neuen Atheisten wurde nicht nur von Christen kritisiert. Immer mehr Wissenschaftler und Atheisten stellten sich gegen den „fundamentalistischen Atheismus“ dieser kleinen, aber lauten Truppe. Das Ganze führte aber auch zu beachtlichen Debatten.

Ein Wissenschaftler, der sich als Christ in die Debatte einmischte war John Lennox, Professor für Mathematik an der University of Oxford/England. Er diskutierte mehrfach vor Hunderten von Zuhörern mit Dawkins und Hitchens. Aus diesen Debatten ist das neue Buch von John Lennox „Gott im Fadenkreuz - Warum der Neue Atheismus nicht trifft“ entstanden. Es erscheint im März 2013 in Deutsch.

Gleich zu Anfang stellt Lennox klar, dass die Argumente der Neuen Atheisten alt sind. Sie werden z.T. seit Jahrhunderten diskutiert. Neu ist der aggressive Stil. Lennox hat sich bewusst

als Christ in die Debatte eingeschaltet um deutlich zu machen, dass Atheismus nicht die einzige Alternative für denkende Menschen ist. Er schreibt: „Wie ich sind noch viele weitere Naturwissenschaftler und andere der Ansicht, dass der Neue Atheismus ein Glaubenssystem darstellt, das ironischerweise ein klassisches Beispiel desjenigen blinden Glaubens verkörpert, den es bei anderen so lautstark verachtet.“

Zunächst zeigt Lennox, dass Glauben und Wissenschaft keine Feinde sind. „Die Wissenschaft selbst kommt nicht ohne Glauben aus.“ Denn Wissenschaftler müssen davon ausgehen, dass es Sinn macht zu forschen. „Wissenschaftler sind alle in dem Sinn gläubig, dass sie glauben, dass das Universum für den menschlichen Verstand einsichtig ist, aus dem einfachen Grund, dass man nicht einmal anfangen kann, sich mit Physik zu beschäftigen, ohne an diese Begreifbarkeit zu glauben.“

Der Mathematiker erinnert an die Grenzen der Forschung: Naturgesetze können lediglich beschreiben, was normalerweise geschieht. Sie können aber nicht erklären, warum etwas da ist.

Auch hätten die Neuen Atheisten eine verzerrte Sicht vom Glauben. Wirklicher Glaube - im Gegensatz zum blinden Glauben oder zur Leichtgläubigkeit - wächst je stärker die Fakten sind. Lennox macht deutlich, dass „begründeter Glaube die normale Grundlage (ist), auf die wir unser tägliches Leben aufbauen“.

Dann stellt sich der Autor dem Vorwurf, dass Religion alles vergiften würde. Er verschweigt dabei nicht die dunklen Seiten des Christentums. Das stehe jedoch im Gegensatz zu dem, was Christus gelehrt hat: „Wenn Christen gewaltsam vorgehen, sind sie nicht christlich, ganz einfach weil Gewalt

dem, was Christus lehrt, diametral entgegensteht ... Im Namen Christi zum Schwert, zur Waffe oder zur Bombe zu greifen, bedeutet, sowohl Christus als auch seine Botschaft zu verleugnen.“

Mit einem Zitat von Habermas weist Lennox darauf hin, dass viele unserer Ideale - besonders die Menschenrechte - „das direkte Erbe der jüdischen Rechts- und christlichen Liebesethik“ sind.

Weil die Neuen Atheisten ständig auf die negativen Seiten des Glaubens hinweisen, zeigt Lennox auf, dass auch der Atheismus Schattenseiten hat. Gerade das 20. Jahrhundert, das von atheistischen Regimen geprägt worden ist (Kommunismus, Nationalsozialismus) war keineswegs humaner als die Jahrhunderte davor.

„Können wir ohne Gott gut sein?“, fragt Lennox im 4. Kapitel. Er macht deutlich, dass als Quelle für die Moral nur die Natur und die Gesellschaft bleiben - wenn es Gott nicht gibt. „Die Existenz von absoluten Werten verlangt einen Gott.“

Weiter stellt sich Lennox dem Vorwurf von Gottes brutalem Vorgehen im Alten Testament. Er gibt hier gute Hilfen zum Verständnis schwieriger Passagen. Auch der Frage nach dem „Gericht Gottes“ weicht er nicht aus. Im Gegensatz zum Atheismus nimmt das Christentum Schuld und Sünde sehr ernst, weil es „uns sowohl eine realistische Diagnose des Problems der menschlichen Sünde liefert als auch eine Lösung dafür, die ein neues, befriedigendes und sinnvolles Leben mit sich bringt.“

In den abschließenden Kapiteln geht Lennox der Frage nach der Möglichkeit von Wundern nach. Auch hier stellt er fest, dass der Glaube und Naturwissenschaft keine Gegensätze sind. „Der Glaube an die Naturgesetze als Be-

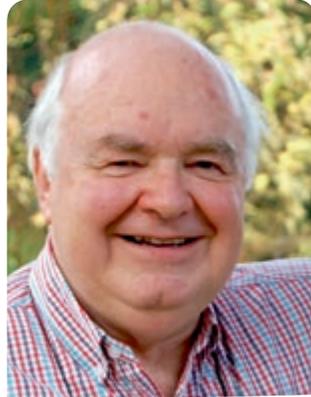
schreibungen der vom Schöpfer ins Universum eingebauten Regelmäßigkeiten und Ursache-Wirkungs-Beziehungen, nach denen das Universum normalerweise funktioniert, ist ein wesentlicher Bestandteil der christlichen Position. Würden wir die Naturgesetze nicht kennen, würden wir niemals ein Wunder erkennen.“

Im letzten Kapitel widmet sich Lennox der Kernfrage der Auferstehung Jesu. Dabei betont er die Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Zeugen und Quellen. Er erwartet dabei von seinen Lesern nicht, dass sie seine Überzeugung teilen, wohl aber dass sie die Belege ernst nehmen und die Quellen prüfen, „so, wie sie es mit jedem anderen Text der Antike tun würden“.

John Lennox setzt sich in seinem Buch mit den wesentlichen Argumenten der Neuen Atheisten gegen den Glauben auseinander. Die Fußnoten belegen, dass er dabei auf relevante wissenschaftliche Quellen zurückgreift. Der Autor ist damit ein ernstzunehmender Gesprächspartner für Kritiker des christlichen Glaubens. Uns als Christen hilft das Buch, unseren Glauben neu zu durchdenken und zu begründen.

Lennox ist dabei ebenso missionarisch wie die Neuen Atheisten für ihren „Un-Glauben“ werben. Er möchte, dass Menschen den christlichen Glauben kennenlernen. Er beschließt sein Buch mit diesen Zeilen: „Der Atheismus hat keine Antwort auf den Tod, keine letzte Hoffnung zu spenden. Er ist eine leere und sterile Weltanschauung, die uns in einem geschlossenen Universum zurücklässt, das irgendwann die letzte Spur unserer Existenz verbrennen wird. Der Atheismus ist im wörtlichen Sinn eine hoffnungslose Philosophie. Seine Geschichte endet im Grab. Doch die Auferstehung Jesu öffnet die Tür zu einer größeren Geschichte. Es liegt an jedem Einzelnen von uns zu entscheiden, ob sie die wahre Geschichte ist oder nicht.“

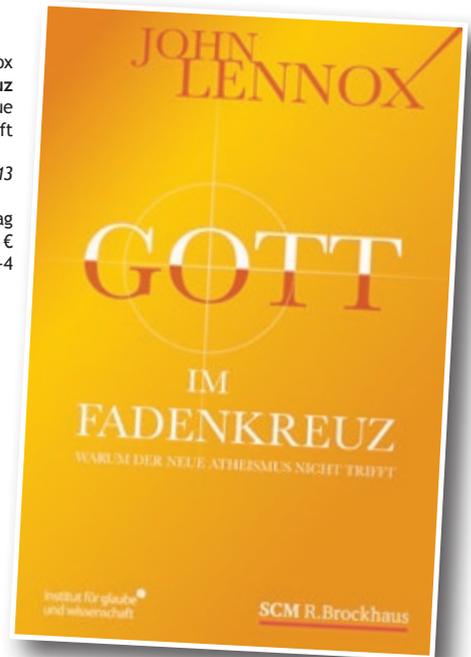
Ralf Kaemper



John Lennox  
Gott im Fadenkreuz  
Warum der Neue  
Atheismus nicht trifft

erscheint März 2013

R. Brockhaus-Verlag  
ca. 320 S. Geb., 19,95 €  
ISBN 978-3-417-26535-4



## Keine Gerechtigkeit - ohne Gericht

Dass es „schwarze Schafe“ bei der Polizei gibt, bringt uns nicht auf den Gedanken, dass es so etwas wie einen anständigen und gerechten Polizisten, Juristen oder Richter nicht geben kann. Doch genau diese Art Argument wenden die Neuen Atheisten auf Gott an. Sie meinen, dass ein Gott der Gerechtigkeit und des Gerichts nicht gleichzeitig ein Gott der Barmherzigkeit, der Liebe und des Mitgefühls sein kann. Was sie jedoch nicht begreifen, ist, dass ein Gott, der das Böse, das die Kanaaniter taten (oder irgendjemand sonst tut) nicht strafe, kein Gott der Barmherzigkeit, der Liebe und des Mitgefühls wäre.

Lukrez und die Neuen Atheisten freuen sich, dass es keinen Gott gibt und dass der Tod das Ende ist. Ihre Freude ist verfrüht und bemerkenswert oberflächlich. Sie erkennen nicht, dass es ohne letztes Gericht so etwas wie Gerechtigkeit nicht gibt. Es ist eine tragische aber offensichtliche Tatsache, dass die große Mehrheit der Menschen in diesem Leben keine Gerechtigkeit erfährt; und da es nach Ansicht der Atheisten kein Leben nach dem Tod gibt, kann es auch keine letzte Beurteilung nach dem Tod geben - also gibt es auch niemals Gerechtigkeit für diese Millionen und Abermillionen Menschen.

Aus diesem Grund wird im Buch der Psalmen ein ganz anderer Ton angeschlagen; dort ist der Gedanke an das kommende Gericht ein Anlass zum Singen: „Es freue sich der Himmel, und es jauchze die Erde! ... Denn er kommt, die Erde zu richten. Er wird die Welt richten in Gerechtigkeit und die Völker in seiner Wahrheit“ (Psalm 96,11-13).

Gottes Gericht wurde nicht gefürchtet, sondern von den Leidenden herbeigesehnt. Es wurde begrüßt, denn es versprach eine Lösung für das lange ungelöste Problem der Gerechtigkeit. Der einflussreiche marxistische Intellektuelle Max Horkheimer erkannte das ganz deutlich und sagte es auch. Anders als die Neuen Atheisten fürchtete er, dass es keinen Gott geben könnte, da es in diesem Fall keine Gerechtigkeit gäbe. Gerechtigkeit und Gericht sind nicht voneinander zu trennen ...

Aus atheistischer Sicht werden die Selbstmordattentäter des 11. September nie zur Rechenschaft gezogen werden. Kein Gott, nicht einmal ein Schatten Gottes, und somit auch kein Sinn, keine Gerechtigkeit, kein Böse und kein Gut. Das ist also die schöne neue Welt, in die uns der neuatheistische Bus unaufhaltsam fährt. Das ist der Preis, der für die Unterstützung ihrer Philosophie zu zahlen ist: das Eingeständnis, dass der tief in der menschlichen Psyche verwurzelte Gerechtigkeitssinn eine bloße Illusion ist ...

Das Leiden und das Böse hat der Atheismus nicht abschaffen können. Beides gibt es noch. Obendrein hat die „Lösung“ des Problems des Bösen, die der Atheismus anbietet, noch etwas anderes beseitigt - die Hoffnung. Der Atheismus ist ein hoffnungsloser Glaube. Man kann sagen, indem der Atheismus die Hoffnung beseitigt, macht er das Leid noch viel schlimmer.

John Lennox